Hattingen, den 18. April 1907. 14. Jahrgang. — Nr. 16.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingngen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

König Eduard von England ist, nachdem er einige Wochen in Frankreich zugebracht hatte, mit dem König Alfons von Spanien in Cartagena unter großen Feierlichkeiten zusammengetroffen. Die Begegnung der beiden Monarchen hat ungewöhnliches Aufsehen erregt, obwohl von englischer wie spanischer Seite ihr eine weitergehende politische Bedeutung abgesprochen worden ist. Angesichts der erfolgreichen Weltpolitik, die England seit der Beendigung des Burenkrieges betreibt, ist man eben geneigt, jedem Schritte Königs Eduards besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Der Glaube herrscht vor, daß sein jetziger Besuch der Besiegelung eines Abkommens gleichkomme, das Spanien zu England in gleich nahe Beziehungen setze, wie sie dank den Bemühungen König Eduards zwischen diesem Reiche und Frankreich wie Portugal bereits hergestellt sind. Die Meldung, daß England sich bereit erklärt habe, Spanien zur Wiederherstellung seiner Flotte und Vervollständigung seiner Küstenverteidigungen seinen Beistand zu leihen, wird daher allseitig als wahrscheinlich angesehen. Am heutigen Donnerstag kommt König Eduard von England mit dem Könige Viktor Emanuel von Italien zusammen. Diese Zusammenkunft, die im Kriegshafen von Gaeta stattfindet, ist einerseits mehr als eine bloße freundschaftliche Zusammenkunft zweier Monarchen, andererseits werden die politischen Folgen und die Bedeutung der Entrevue, von den italienischen Blättern wenigstens, zweifelsohne überschätzt. Es ist auch anzunehmen, daß die Begegnung von vornherein in dem Reiseprogramm des Königs Eduard gestanden hat und nicht erst nachträglich als eine Folge von Rapallo darin aufgenommen worden ist. Daß der Besuch in Gaeta einen persönlichen, familiären Charakter zu einem großen Teile tragen wird, geht daraus hervor, daß Italiens schöne Königin Helene bei der Entrevue zugegen sein wird, ebenso wie die Königin Alexandra von England, die ihren Gemahl ja auf der Reise begleitet. Die politische Bedeutung der Zusammenkunft erhellt aus dem Umstande, daß der italienische Minister des Auswärtigen Tittoni sich im Gefolge seines Königs befinden wird. Nachdem aber soeben erst in Rapallo zwischen Tittoni und dem deutschen Reichskanzler Fürsten von Bülow ein vollständiges Einvernehmungen der beiden Regierungen in allen schwebenden und in Betracht kommenden Fragen festgestellt ist, können die in Gaeta etwa zu treffenden Abmachungen die politischen Kreise des Dreibundes nicht stören.

Die Tschechen triumphieren. Unter Verdrängung der Deutschen haben nur sie und zwar in tschechischer Sprache den Kaiser Franz Joseph willkommen geheißen, der in dem alten Königsschlosse zu Prag auf 14 Tage Wohnung genommen hat, und der Kaiser hat in tschechischer Sprache geantwortet. Allerdings hat der Monarch bereits einen Wermutstropfen in den Freudenbecher der Tschechen geschüttet, indem er auf die Begrüßung des Bürgermeisters zunächst zwar in tschechischer Sprache dankte, dann aber in deutscher Sprache zum Frieden und einträchtigem Zusammenwirken mahnte. Der große Herrscher, der die Leute in seinen Landen wie kein anderer kennt, sorgt hoffentlich dafür, daß die Deutschen Böhmens keinen Anlaß haben, den Mut zu verlieren.

Der Streit zwischen der russischen Reichsduma und dem Ministerpräsidenten Stolypin über die von der Volksvertretung geforderte Hinzuziehung von Sachverständigen zu den Beratungen der Budgetkommission scheint endlich geschlichtet zu sein. Stolypin hat sich laut „Voss. Ztg." mit der Zulassung Sachverständiger zu den Kommissionen unter der Bedingung einverstanden erklärt, daß sie nur ihr Gutachten abgeben und sonst keinen Anteil an den Kommissionsarbeiten nehmen. Das Dumapräsidium hat infolgedessen dieselbe Anforderung an die Vertreter der Regierung gestellt.

Der Plan einer Wahlrechtsänderung wird in den leitenden Petersburger Kreisen eifrig erwogen, da die Regierung der Ansicht ist, daß sich auf Grund des gegenwärtigen Wahlrechts, das schon reichlich kompliziert ist, eine gefügige, arbeitsfähige Duma nicht bilden läßt.

In Serbien rächen sich die alten Königsmörder an König Peter I. für die ihnen widerfahrene Entfernung aus der Armee durch antidynastische Kundgebungen. Es werden gegenwärtig in Belgrad Berge von Ansichtskarten mit dem Bilde des Herzogs Arthur von Connaught, des Neffen des Königs von England verbreitet. Auf diesen Herzog soll das serbische Volk als auf seinen dereinstigen König hingewiesen werden.

Seit Wochen ziehen die Heuschrecken verheerend durch Deutsch-Südwestafrika. Die Maschine eines Eisenbahnzuges, der von Omaruru in Onguati eintraf, war über und über mit einer Masse bedeckt bedeckt, die von den Körpern der durch die Räder zermalmten Tiere herrührt. Von Thumese liegt eine Postkarte vor, die besagt, daß die Heuschrecken alles kahl fressen. Wohin die Massen der Insekten sich ergossen haben, da ist alles Grüne auf der Weide und in den Gärten abgefressen. Von der Massenhaftigkeit des Auftretens und der Gefräßigkeit der Heuschrecken mag man sich eine Vorstellung machen, wenn man hört, daß die Tiere beispielsweise in Windhuk in die Häuser gekommen sind und die Fußböden der Zimmer so hoch bedeckt haben, daß an der Möglichkeit des Auskehrens verzweifelt werden mußte, weil durch die geöffnete Tür stets mehr Insekten eindrangen als hinausgefegt werden konnten. Auch in den im Swakopbett angelegten Gärten haben sie ihr Zerstörungswerk getan, sodaß es mit der Zufuhr von frischem Gemüse für Swakopmund in der nächsten Zeit wohl schwach bestellt sein wird.

Hohenzollern-Anekdoten.

Friedrich I. reiste nach Königsberg. Als er eines Tages bei Marienburg Halt machte, da etwas am Reisewagen in Unordnung geraten war, fand er einen Jungen, der zum Vorspann gehörte und eine große belegte Butterstulle vorhatte.

Der König trat heran und sagte:
„Junge, was schmauseſt du da?"
„Fleesch, Herr!"
„Was für Fleesch?"
„Rad He mal!"
„Kalbfleisch?"
„Höger rup!"
„Rindfleisch?"
„Höger rup!"
„Es ist am Ende Schinken?"
„Geraden!"

Den König belustigte die naive Unbefangenheit des Burschen, er setzte also das Gespräch fort:
„Junge, für was hältst du mich?"
„Je, He mag woll'n Korporal sin."
„Höger rup!"
„Na, 'n Kapitän!"
„Höger rup!"
„He is woll gar General?"
„Höger rup!"

Wie vom Blitz getroffen, sprang der Junge auf, riß die Mütze vom Kopfe und rief: „Dunner un Schlag, He is woll gar de König sülber?"

Friedrich lachte und beschenkte den Burschen.

Derb und vierschrötig war der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I., und so sind auch die Züge aus seinem Leben recht kräftig und markig. Einst trat Friedrich Wilhelm I. als junger Prinz in das Vorzimmer seines Vaters und fand dort um den Kamin sitzend, in dem ein Feuer loderte, eine Zahl von Geheimen Räten und Kammerherren. Es erfolgt eine allgemeine Erhebung und darauf eine so tiefe Verbeugung, daß die Locken der großen Pariser Allongeperücken, mit denen die Häupter der Räte und Kammerherren geschmückt waren, fast den Boden berühren. Der Prinz setzt sich zu ihnen und lenkt das Gespräch auf die Modetorheiten, für die so große Summen ins Ausland, namentlich nach Paris, wanderten. Natürlich finden seine Worte die „alleruntänigste Beistimmung". „Ich bin sehr erfreut", sagte der Kronprinz, aus dessen hellen Augen der Spott blitzt, „daß Sie, meine Herren, mit mir so übereinstimmen, und ich darf ohne Zweifel hoffen, daß Sie mir Ihre Uebereinstimmung gern durch die Tat beweisen werden." Neue allgemeine Erhebung und tiefste Verbeugung. „Nun denn", ruft der Kronprinz, indem er seine kleine Stutzperücke vom Haupte nimmt und sie ins Feuer wirft, „ich nehme die Herren beim Wort; ein Hundsfott, der mirs nicht nachtut!" Wie da die Herren verblüfft einander anschauten — es war ein Gaudium ohnegleichen für den Kronprinzen! Aber was half es? Einer nach dem andern nahm den teuren Schmuck von dem ehrwürdigen Haupte und überantwortete ihn den Flammen.

Friedrich Wilhelm I. herrschte über seine Landeskinder wie der strengste Despot. Jeden Widerspruch donnerte er mit dem Ausruf: „Raisonniere Er nicht!" nieder. Wie er selbst vom frühesten Morgen bis zum späten Abend unermüdlich für das Wohl des Staates tätig war, so verlangte er von

Der gläserne Dolch.

Von Weatherley Chesney.

Fortsetzung.

„Ein Mord!" rief einer der Männer und bog sich über ihn. „Lauft schnell zum Arzt, über der Straße drüben wohnt einer. Aber rasch, rasch, sonst verblutet er sich, wenn er überhaupt noch lebt!"

Während der Diener eiligst dem Befehl nachkom, waren die anderen um Brett bemüht; sie versuchten das Blut zu stillen und lösten die beengenden Kleidungsstücke an seinem Halse. Weiter konnte man vorläufig nichts tun.

Der Arzt ließ nicht lange auf sich warten. Er untersuchte den Patienten und schüttelte bedenklich den Kopf. „Ein böser Fall! Wir müssen auf alles gefaßt sein!"

Nun beschäftigten sich die Polizisten ausschließlich mit dem Einbruch, und da stellte sich denn heraus, daß zwei Diebe daran beteiligt gewesen sein mußten. Fragend blickten sie einander an.

„Halt!" rief da plötzlich der Mann, der zuerst auf dem Schauplatz erschienen war, „ich will mich doch hängen lassen, wenn der Bursche, der mich zuerst hergeführt hat, nicht einer von den Schurken war!"

Fitzgerald spitzte die Ohren.

„Wie sah er aus, Herr Polizeiinspektor?"

Der Mann sann nach.

„Ja, das weiß ich eigentlich auch nicht recht. Der Kerl kam in einer verteufelten Eile aus dem Hause gestürzt, rannte mich beinahe über den Haufen und schleppte mich her, ehe ich mich recht besinnen konnte. Aber so 'n ziemlich kurzer Mann wars mit 'nem langen Bart — rötlich, sollt ich meinen."

Fitzgeralds Augen traten beinahe aus ihren Höhlen heraus

„Sagten Sie, der Mann hätte Sie hergeholt, Herr Polizist?"

„Jawohl. „In diesem Hause ist ein Raubmord verübt worden!" schrie er mich an. Natürlich ging ich sogleich mit ihm her, aber er muß sich aus dem Staube gemacht haben, denn ich habe ihn nicht wieder zu sehen bekommen. War kein übler Kerl, Ihr Kumpan, wenn er das überhaupt gewesen ist. War er denn so ungefähr von Mittelgröße mit 'nem rötlichen Bart?"

Fitzgerald antwortete nicht; die Nachricht schien ihm ganz aus der Fassung gebracht zu haben. Nach einer Weile stieß er zwischen den Zähnen hervor:

„Nun gut, Mr. Keighley Gates! Einmal habe ich Dir das Leben gerettet, und heute hast Du mir vielleicht denselben Dienst geleistet. Soweit wären wir quitt. Daß Du aber jetzt einen Kameraden verraten hast, das geht Dir nicht ungestraft hin — bei Gott, das sollst Du am Galgen büßen!"

19. Kapitel.

Aus Lady Florence Moslyns Tagebuch.

Als sich die Tür hinter ihren Hütern schloß und Lady Florence Moslyns Bruder ihren Blicken entzog, schwanden Mabel die Sinne, und als sie endlich wieder zu sich kam, da war sie zu erschöpft, um sich ihrer entsetzlichen Lage völlig bewußt zu werden, zu schwach, um viel zu leiden — apathisch lag sie auf ihrem Lager und wunderte sich, wo sie eigentlich war. Sie verbrachte eine unruhige Nacht, und erst, als die frühen Morgenstunden kamen, trat die Natur in ihr Recht ein, und sie versank in einen tiefen Schlaf.

Als sie endlich erwachte, da trat ihr die Gegenwart klar und scharf vor die Augen, da wußte sie nur zu gut, was am gestrigen Tage geschehen war. Eine heiße Bluwelle überflutete ihr Antlitz, als sie daran dachte, in welche Sorge ihr Verschwinden die Liebenden daheim versetzen mußte. Wie würde Duncan nach ihr suchen, ach, und sie hatten nicht die geringste Spur von ihr! Bitter bereute sie jetzt ihre Unvorsichtigkeit, einem ganz fremden Manne gefolgt zu sein, ohne Nachricht von sich zu hinterlassen.

Aber warum hatte man sie eigentlich hierher gebracht, was hatte Lady Florence Moslyns Bruder hier zu schaffen? Doch halt! Konnte diese Entführung nicht etwa gar ein Glücksumstand für sie sein? Da hatte sie ja auf einmal Robert King gefunden, den Mann, dessen Auskunft notwendig war, um das fürchterliche Geheimnis, das die ermordete Frau umgab, zu lüften! Möglicherweise konnte man dadurch auch jenem Dacre auf die Spur kommen, der damals in Hinton aufgetaucht war, und der einen so großen Einfluß auf das Weib zu haben schien. Ja, wer konnte sagen, ob es jetzt nicht vielleicht in ihrer Hand lag, Georges Leben zu retten? Und als sie in ihrer Gedankenreihe so weit gekommen war, da faßte sie von neuem Mut, da beschloß sie, ihrem Charakter als Frau Ehre zu machen, ihre Hüter zu überlisten.

Sally, die mit dem Frühstück eintrat, machte vorläufig ihrem Grübeln ein Ende. Ohne sich zu einer Bemerkung irgend welcher Art herabzulassen, setzte die Alte es auf den Tisch, trat den Rückzug an und schloß die Tür wieder hinter sich zu. Nachdem Mabel sich gezwungen, einige Bissen zu sich zu nehmen, machte sie sich daran, ihr Gefängnis zu untersuchen.

Das einzige Fenster war von innen bis über die Hälfte hinauf mit Brettern verschlagen, von außen aber mit Eisenstäben vergittert. Ueber dem kleinen Kamin erhob sich ein schmaler Sims, auf dem allerhand augenfällige Prunkstücke zur Schau gestellt waren. Die ganze Einrichtung war äußerst dürftig, bestand in der Tat nur aus den beiden altersschwachen Stühlen, dem Roßhaarsofa, auf dem sie die Nacht über zugebracht und dem mit einem

jedem Untertan Fleiß und strengste Pflichterfüllung. Müßiggang und Unordnung haßte und strafte er. Einst bog er zu Pferde um eine Straßenecke, als ihm ein junger, ehrbar aussehender Mann entgegenkam. Der König hielt dicht vor ihm, daß seines Pferdes Nüstern die Brust des jungen Mannes berührten.

„Wer ist Er?" herrschte er ihn an.

„Ein Candidatus Theologiae, Ew. Majestät!"

„Woher?"

„Aus Berlin, Ew. Majestät."

„Hm, taugen nichts, die Berliner!"

„Freilich, die Mehrzahl, Ew. Majestät; aber es gibt doch Ausnahmen, ich kenne zwei."

„Wer sind die?"

„Ew. Majestät und — ich."

Das war ein Mann nach des Königs Sinn: unerschrocken, klar, schlagfertig. Es währte nicht lange, so saß er in einer guten Pfarre.

In dem früheren Hause Friedrichstraße 200, Ecke der Krausenstraße zu Berlin, wohnte der Garkoch Külo, ein überaus schmutziger Mann. Als er eines Tages in seinem schmierigen Kochkostüm vor der Tür stand, kam der König vorüber.

„Was ist Er?"

„Ew. Majestät, ich bin Koch."

„Eine Sau ist Er!" Damit sauste der königliche Rohrstock auf die Schultern des Schmierfinken nieder.

Lokales.

— Eine freudige **Ueberraschung** hat die Direktion der Vereinigten Flanschenfabriken und Stanzwerke Akt.-Ges. Hattingen am vergangenen Sonnabend ihren Arbeitern bereitet. Sämtliche 110 Arbeiter waren von der Direktion eingeladen, gleich nach Arbeitsschluß, abends 6 Uhr, im Restaurant Windgassen, Bahnhofstraße, zu einer Besprechung zu erscheinen. Während die Arbeiter durch Speise und Trank reichlich bewirtet wurden, sprach Herr Direktor Andereya denselben in herzlichen Worten seinen Dank und seine Anerkennung für ihre treue Mitarbeit aus, durch welche sie zu dem günstigen Jahresergebn's beigetragen hätten, überreichte dann jedem Arbeiter als sichtbares Zeichen dieser Anerkennung ein dem Dienstalter entsprechendes Geldgeschenk und teilte noch mit, daß die Firma den Unterstützungsfonds für die Arbeiter auf Mk. 15000 erhöht hätte. Die Arbeiter, welche zum größten Teil lange Jahre bei der Firma in Diensten stehen, ließen durch den Arbeitskollegen Paul Stephan, welcher bald sein 25jähriges Arbeiterjubiläum feiert, mit dem Gelöbnis auch fernerer treuester Pflichterfüllung den herzlichsten Dank aussprechen, versicherten Herrn Direktor Andereya ihrer aufrichtigen Treue und Anhänglichkeit und brachten ihm ein brausendes dreifaches Hoch. Die kurze, schöne Feier schloß mit dem Absingen einiger fröhlicher Lieder, worauf die sämtlich im Arbeitsanzug erschienenen Arbeiter nach Hause eilten, um auch ihre Angehörigen an der Freude teilnehmen zu lassen. — Die einfache, schlichte Feier im Restaurant Windgassen ist ein neues Zeugnis des guten Einvernehmens zwischen Werksverwaltung und Arbeitern der Flanschenfabrik. Möge der Vorgang viele Nachahmung finden! Wie Herr Direktor Andereya noch mitteilte, wird auch in diesem Jahre wieder ein Sommerfest für die Beamten und Arbeiter auf der Schulenburg stattfinden.

— In der **Prüfungsordnung** der Abiturienten von Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen ist insofern eine Erleichterung eingetreten, als ein „Ungenügend" in einem der Hauptfächer fortan nicht mehr durch ein „Gut" in einem Hauptfach ausgeglichen werden muß, sondern auch durch ein „Gut" in einem der Nebenfächer, sogar einem fakultativen Fache ausgeglichen werden kann. Die freiere Gestaltung darf als eine Vorbedingung zur weiteren Entwickelung der Studienfreiheit in den oberen Klassen der höheren Schulen angesehen werden, welche für die spätere Berufswahl von höchster Bedeutung ist.

Der **Gemeindefehlbetrag** in den Gemeinden des Amtsbezirk **Sprockhövel** für das Rechnungsjahr 1907 wird durch Zuschläge zu den direkten Staatssteuern aufgebracht, wie folgt: In Niedersprockhövel zur Einkommensteuer 317 Prozent, zur Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer 228 Prozent; in Obersprockhövel zur Einkommensteuer 401 Prozent, zur Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer 263 Prozent; in Hiddinghausen II zur Einkommensteuer 336 Prozent, zur Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer 230 Prozent; außerdem kommen in jeder Gemeinde noch 100 Prozent Betriebssteuer zur Erhebung.

In einem Walde von **Obersprockhövel** wurde der Schneider August Morge — besser bekannt unter dem Spitznamen „Justus" — als Leiche gefunden. Der Mann war dem Trunke ergeben und scheint auch in betrunkenem Zustande vom Wege ab und in den Wald geraten zu sein, wo er in einen Wassergraben stürzte und erstickte.

Dem Apotheker Georg von der Burchard ist die Erlaubnis erteilt worden, in **Haßlinghausen** eine selbstständige Apotheke zu betreiben. Bisher war die Haßlinghauser Apotheke eine Filiale der Sprockhöveler.

Vor einigen Wochen wurde geschrieben, die Zeche Adolar in **Hiddinghausen** habe die anliegende Zeche Senderbank gekauft. Von zuverlässiger Seite wird mitgeteilt, daß die Mieter der Zeche Adolar, die Kohlengroßhandlung Fieseler u. Schulteis in Mülheim a. d. Ruhr, die Zeche Sunderbank bisher nicht gekauft, dagegen soll sie die Zeche Verborgen Glück käuflich erworben haben.

In **Herdecke** wurde mit den Ausschachtungsarbeiten am neu zu erbauenden Elektrizitätswerke „Mark" angefangen.

Ein schwerer Einbruchsdiebstahl wurde von unbekannten Tätern in dem Konfektionsgeschäfte von Geschwister Levy in **Haspe** verübt. Die Diebe stahlen eine Anzahl Hosen, Anzüge, Westen, Blusen rc. im Gesamtwerte von 1000 Mark. Die Diebe waren durch Eindrücken der Glasscheibe in der Eingangstür in den Laden gelangt.

Das Hinterhaus der Witwe Stromberg in **Haspe**, in dem 80 Italiener untergebracht waren, ist vollständig niedergebrannt. Einen in dem Hause wohnenden Arbeiter hat man unter dem Verdachte der Brandstiftung festgenommen.

Die i-Männchen.

Frühmorgens schon sah man sie zieh'n
An Mutters Hand und mit Marie'n.
Wenngleich es noch recht frisch und kühl,
So hebt indes das Hochgefühl
Deß' was sie zu erleben haben,
Die kleinen Mädchen und die Knaben
Hin über Frost und Morgenstunde;
Doch hört man wohl aus bangem Munde:
„Ich bleib allein nicht in der Klasse!" —
„Fritz, sei nur still, da ist 'ne Masse
Von lieben Kindern, grad' wie Du,
Die spielen mit Dir Blindekuh;
Und der Herr Lehrer, der hat Kuchen,
Den könnt Ihr in der Klasse suchen!"
Beruhigend die Mutter spricht. —
Allein es hat der kleine Wicht
Vordem manch and'res schon vernommen
Und daher fährt er fort beklommen:
„Die Guste, Müllers dicke Magd,
Die hat mir auch bestimmt gesagt:
Wir müßten auf der Tafel schreiben
Und alle ruhig sitzen bleiben,
Wir schrieben immer nur so i,
Den Kuchen aber gäb es nie!" —
Besorgt schaut Mutter nach der Tüte,
Die sie in liebevoller Güte,
Dem Knaben in den Ranzen schob.
„Gewiß bekommst Du gleich ein Lob,
Der Lehrer sagt, wie artig ist er,
Drum darf er auch mal vom Tornister
Allein die Klappe offen machen,
Dadrin sind viele schöne Sachen!" —
„Ach, Mutter," spricht darob der Kleine,
„Die schönen Sachen sind doch meine,
Ich will sie lieber jetzt schon essen,
Der Lehrer könnte mich vergessen!"

Ein Trauerspiel im afrikanischen Urwald.

Von einem furchtbaren Jagderlebnis in Westafrika erzählt der bekannte kühne Forschungsreisende und Jäger Sir Harry Johnston, indem er den Bericht seines Freundes Major Bazeley schildert. Bazeley und sein Begleiter Jordan unternahmen zusammen eine Reise in das Innere des Landes am Yambago River. In zwei Tagen, so erzählt er, müssen wir etwa 30 englische Meilen marschiert sein. Wir kamen durch riesige Waldungen, hier und da mit kleinen Lichtungen und Bananenpflanzungen, in denen einzelne Eingeborene arbeiteten. Das Gras war ungeheuer hoch und stark, mit großen, breiten Blättern, Stauden so dick wie kleine Baumstämme. Die Hitze war furchtbar. Am Nachmittag des zweiten Tages kamen plötzlich Eingeborene mit allen Zeichen höchster Erregung gelaufen und meldeten, sie hätten eine Elefantenherde gesehen. Bald hörten wir die ungeheuren Tiere durch das Gras stampfen, Zweige wurden geknickt, ein Dröhnen ward laut. In dem hohen u. dichten Gras eingeschlossen, konnten wir natürlich nichts sehen. Schließlich kroch ich auf einen Baum und das erste, was ich erblickte, war der breite Rücken eines gewaltigen Elefanten. Leise und vorsichtig schlichen wir uns an ihn heran; er konnte uns augenscheinlich nur hören, aber nicht riechen, da der Wind eine für uns günstige Richtung hatte. Wir aber konnten die Masse seines Körpers nur wie einen riesigen Felsblock gelagert in Umrissen erblicken und nicht die richtigen Stellen uns aussuchen, gleich hinter den Schultern oder mitten in der Ohrhöhle, an denen man ihn treffen mußte. Weil ich schon früher Elefanten erlegt hatte, und nach den Hauern nicht weiter begierig war, ließ ich Jordan den ersten Schuß und er feuerte auf das Tier, nicht ganz zehn Meter von ihm entfernt. Sogleich stieß der Elefant ein betäubendes, schrilles Geschrei aus und fing an, in dem dichten Gras hin- und herzurennen; der wahnsinnige Schmerz trieb ihn im Kreise herum. Zweimal stürmte er so nahe an uns vorbei, daß er uns fast zertreten hätte; das sicherste Mittel, uns zu retten, war, daß wir uns ganz platt auf den Boden niederwarfen. Allmählich wurde alles still und wir eilten nun, uns nach einem höher gelegenen Gelände zu flüchten, wo das Gras weniger dicht stand. Ich gelangte auch glücklich auf eine felsige Höhe, von der aus sich ein weiter Ausblick darbot. Da sah ich plötzlich die Elefantenherde und mitten unter ihr das verwundete Tier, das ich längst tot und leblos gewähnt, über und über mit Blut beströmt, einen seiner riesigen sonst weißen Hauer ganz rot; alle stürmten furchtbar schnell dahin und ließen ein grausiges grellen Trompeten hören. Auf einmal hatte ich Jordan aus dem Gesicht verloren, ich rief vergebens seinen Namen, bis endlich eine schwache, fast sterbende Stimme antwortete. Das hohe Gras war von den Tieren niedergetreten worden und auf diesem Lager sah ich Jordan ausgestreckt mit bleichem Gesicht. Mit ersterbender Stimme, aber zusammenhängend berichtete er mir, daß er dem anscheinend toten Tiere zu nahe gekommen, daß dieses plötzlich unerwartet aufgesprungen sei, und ihn, ehe er noch mit dem Gewehr auf dasselbe zielen konnte, niedergeworfen und mit seinem Hauer gestoßen habe, so daß er bewußtlos liegen geblieben sei. Er fühle sich jetzt ganz unverletzt und sei völlig ohne Schmerzen, doch habe er entsetzliche Angst, daß sein Rückgrat schwer verletzt sei. Ich zog ihn rasch aus und untersuchte ihn. Da sah ich zu meinem höchsten Entsetzen, daß ein breites rundes Loch mitten durch seinen Körper gestoßen war. Das Rückgrat war zerbrochen und er blutete langsam zu Tode, auf diesem weichen Grasbett des afrikanischen Urwaldes, das ihm die letzte Lagerstatt bot. Ich konnte nichts tun, als ihn sterben lassen. Ich baute ein Schutzdach über seinen brechenden Augen von Zweigen und Laub; ich schlug das hohe Gras um ihn nieder, damit er nicht sterbe in Enge und Dunkelheit, sondern noch einmal aufblicken könne zu Luft und Himmel. Da lag der arme Kerl da mit einem schmerzlichen Lächeln auf den Zügen und sah mir zu, und sagte manchmal mit immer leiser werdender, verlöschender Stimme, daß er sich so wohl fühle und so leicht und so frei. Ich konnte ihm keine Er

---

schmutzigen Tuch bedeckten Tisch. In die eine Ecke des unfreundlichen Gemachs hatte man einen Stoß Kisten und einen leeren Korb geschoben. Mabel setzte sich von all diesen Einzelheiten genau in Kenntnis und zog schließlich noch einen Stuhl an das Fenster, um einen Blick auf die enge Seitengasse zu werfen.

Draußen fiel ein feiner Regen nieder, nur wenige Passanten waren zu sehen. Wie, wenn sie die Aufmerksamkeit dieser Leute zu erregen suchte — ob sie ihr wohl zu Hilfe kommen würden? Eben war sie entschlossen, den Schritt zu wagen, da öffnete sich die Tür und Dr. Fitzgerald trat ein.

„Kommen Sie mal sofort da herunter, und lassen Sie sich das nicht wieder einfallen, sonst wirds ganze Fenster zugenagelt!" sagte er drohend, verfiel aber dann wieder in seine gewöhnliche Sprechweise und fuhr fort: „Hübsche junge Dame — Nachbarn neidisch und zudringlich — verstanden?"

Und nachdem er sich einen Augenblick an ihrer Enttäuschung geweidet, verließ er das Zimmer wieder.

Da sank Mabel das Herz. Sie wußte nun, daß man sie genau bewachte, und daß es ihr sehr schwer werden würde, zu entkommen. Seufzend wendete sie sich vom Fenster ab und widmete ihre Aufmerksamkeit dem Gerät, das in der Ecke aufgestapelt lag. Der obenaufliegende Korb war leer, sie hob ihn herunter und versuchte, die darunter befindliche Kiste zu öffnen, aber vergeblich. Die unterste schien durch ein Vorlegeschloß verwahrt zu sein, bei näherer Prüfung zeigte sich jedoch, daß man zwar den Schlüssel umgedreht, das Schloß aber nicht vorher hatte einschnappen lassen. Sie öffnete mit Leichtigkeit die Kiste und untersuchte den Inhalt. Nichts als alte Zeitungen, wertlose Kleinigkeiten, flüchtig hingeworfene Skizzen, ein Bund Dietriche und einige Bücher. Sie überflog die letzteren in der Hoffnung, eine Lektüre für ihre unfreiwillige Muße zu finden, sah sich jedoch enttäuscht, denn es waren hauptsächlich Sportkalender und Führer. Da fiel ihr Auge auf ein hübsch eingebundenes, kleines Buch. Das Bändchen war ursprünglich mit einem Schloß versehen gewesen, das man aber losgesprengt hatte. Neugierig schlug sie es auf und konnte nun einen Ausruf der Ueberraschung nicht unterdrücken.

Ein Tagebuch lag vor ihr, und auf dem Titelblatt stand in mädchenhafter Handschrift der Name von Lady Florence Moslyn verzeichnet!

Mabels Herz klopfte stürmisch, und ihre Hände zitterten so, daß sie das Buch kaum zu halten vermochten. Nachdem sie ihre Fassung wieder erlangt, öffnete sie die Erinnerungsblätter des unglücklichen Mädchens. Die ersten Aufzeichnungen datierten von ihrem achtzehnten Geburtstag, aber Mabels Augen streiften dieselben nur flüchtig. Mit fieberhafter Hast wendete sie die Blätter um, bis sie auf Arthur Durants Namen stieß und nun las sie aufmerksam jedes Wort.

Wir lassen einige der Niederschriften folgen.

„26. Oktober 1888. — Gestern bei Lady Morton. Habe viele neue Bekanntschaften dort gemacht, unter anderen auch die des kürzlich aus dem Auslande zurückgekehrten Besitzers von Abbing Hall. Er ist einer jener freien Männer des Westens, die überall herumgekommen und allerlei erlebt haben, aber Papa sagt, daß er sich vorteilhaft vor anderen weitgereisten Männern auszeichnet und daß es wohl der Mühe wert ist, sich seine Erlebnisse erzählen zu lassen. Ein großes Lob für ihn. Mir ist er nicht besonders sympathisch, aber was will das sagen — der erste Eindruck ist bei mir fast niemals entscheidend. Ich glaube, daß er allgemein beliebt werden wird, er hält auf gute Pferde und reitet nicht übel, und das will schon viel sagen.

„29. November. — Heute habe ich mich mehr mit Mr. Durant beschäftigt, vielleicht kam es daher, weil er noch weniger als gewöhnlich Notiz von mir nahm — wenn das überhaupt möglich ist. Natürlich läßt er es nie an der erforderlichen Höflichkeit fehlen, aber ein tieferes Interesse scheint ihm meine Person nicht einzuflößen. Er hat klare, durchdringende graue Augen und ein festes Kinn; sein dichter schwarzer Bart läßt zwar die Linien des Mundes nicht erkennen, aber ich sollte meinen, er müsse geistreich und energisch sein. Die Stirn tritt, meiner Ansicht nach, ein wenig zu sehr zurück.

„6. Dezember. — Heute speiste Mr. Durant bei uns. Wir hatten viele Gäste, aber er war doch der interessanteste von allen und diesmal würdigte er mich auch seiner Aufmerksamkeit, vermutlich, weil er in mir die Tochter seines Wirtes sah. Wir unterhielten uns lange Zeit im Speisezimmer, ja, er ist überhaupt kaum von meiner Seite gewichen.

„11. Dezember. — Heute große Fuchsjagd — die beste in der ganzen Saison. Ich hatte an Mr. Durant einen ausgezeichneten Begleiter: er reitet gut und kennt bereits jeden Stein in der Grafschaft.

„17. Dezember. — Es wäre unrecht, wollte ich mich mit dem neuen Krankenhaus und hat sich erbeten, mir jetzt noch über Mr. Durant beklagen. Er ist höchst aufmerksam gegen mich, interessiert sich lebhaft für meine Pläne dabei zur Hand zu gehen.

„19. Dezember. — Heute großes Diner bei den Towes. Bei den guten Leuten ists gewöhnlich zum Sterben langweilig, heute aber wars anders. Mr. Durant war mein Tischnachbar — sollte das wohl der Grund gewesen sein?

frischung reichen, denn unser Lager war zu weit, nur einen Schluck lauen Wassers aus meiner heiß gewordenen Feldflasche. Er gab mir Anweisungen, was ich seinen Verwandten und Freunden sagen sollte, sagte mir seinen letzten Willen, zunächst noch zusammenhängend, dann immer wirrer und unverständiger. Er schloß die Augen, murmelte noch ein paar Worte, dann wurde er ganz still, er war hinüber. Ich hielt seine kalte Hand; im Busche ward es unterdessen immer lauter, ein unheimliches Leben schien aufgewacht; von allen Seiten drohten riesige Elefantenungeheuer. Ein gewaltiger Bulle mit 50 Pfund schweren Hauern stürmte auf mich zu in seinem schwankenden schweren Trab. Ich glaubte mich verloren, doch gab ich noch zwei Ladungen meines Gewehres ab, die eine mitten durch seine Augen, die andere in die Oeffnung des linken Ohrs. Er brach tot zusammen, mit dem Kopfe vorwärts stürzend. Gleich darauf rasten vier weibliche Elefanten auf mich los, wie ein Orkan, eine gewaltige Naturkraft, alles niederbrechend. Meine Nerven hatten bis jetzt ausgehalten, nun versagten sie den Dienst. Ich sah noch die beiden Burschen, die unsere Gewehre trugen, zitternd vor Todesangst hinter mir, dann brach ich zusammen. Als ich wieder erwachte, war alles still. Die Sonne goß einen letzten glutroten Schein durch das zerstampfte und geknickte Gras. Langsam zog der Mond am Himmel herauf, und die Schatten der Nacht breiteten sich von Osten her über die Erde. Neben mir lag einer der Burschen, eine tote Masse. Ein unbarmherziger Elefanten-Fuß hatte ihn zermalmt. Ich raffte mich mühsam zusammen, dann verfertigte ich mit dem anderen Eingeborenen, der wie ich gerettet war, eine Bahre aus Zweigen. Darauf legten wir den Leib des armen Jordan, jeder von uns hing sich zwei Flinten über die Schulter und so wankten wir mühsam der nächsten Ansiedlung zu, wo wir freundlich aufgenommen wurden.

Allerlei.

Die Leiche im Paket. Eine grausige Entdeckung haben Bahnhofsbeamte auf dem Bahnhof Alexanderplatz in Berlin gemacht. Vor einigen Tagen wurde in dem Gepäckraum ein kleines Paket abgegeben, das angeblich später wieder abgeholt werden sollte. Es erschien jedoch niemand, um es zurückzufordern. Da es allmählich einen verdächtigen Geruch verbreitete, sahen sich die Beamten veranlaßt, nach dem Inhalt zu forschen. Sie öffneten das Paket und entdeckten darin den Leichnam eines neugeborenen Kindes weiblichen Geschlechts. Er war in einen braunkarrierten Unterrock eingehüllt. Bisher konnte die Mutter noch nicht ermittelt werden.

Ein berüchtigter Hoteldieb, der sich zuletzt dem Eisenbahndiebstahl zugewandt hatte, wurde in Berlin wieder festgenommen. Vor 4½ Jahren wurde Sochaczewer in einem Hotel Unter den Linden festgenommen und wegen vieler Diebstähle im Rückfall zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach Verbüßung dieser Strafe legte er sich auf die Ausplünderung der Luxuszüge, die vom Potsdamer und Anhalter Bahnhof ausgehen. Mit einer Bahnsteigkarte verschaffte er sich Zutritt und stahl kurz vor Abgang der Züge den Reisenden, die sich noch mit Angehörigen oder Bekannten auf dem Bahnsteig unterhielten, die Handtaschen von den belegten Plätzen. Hierbei erbeutete er schöne Wert- und Schmucksachen, die er zum Teil verkaufte, zum Teil seiner Braut schenkte. Diese wußte nichts von seinem Vorleben und ebenso wenig von seinem Treiben. Er schwindelte ihr vor, daß er in einem Vorort angestellt sei und für sein Geschäft oft reisen müsse. Von seinen „Reisen" brachte er dann die schönen Geschenke mit, eine goldene Uhr mit einem Medaillon, silberne Täschchen usw. Der Bahnhofsdieb war trotz aller Beobachtungen nicht zu finden. Da wurde jetzt Sochaczewer, dem es zuletzt schlecht gegangen war, beim Verkauf eines Fahrrades abgefaßt. Unter seinen Briefschaften fand die Kriminalpolizei auch die Adresse seiner Braut. Um über den Lebenswandel des Verhafteten näheres zu erfahren, lud man zur Vernehmung auch das Mädchen vor. Dieses kam ahnungslos im vollen Schmuck und erfuhr erst jetzt, woher er stammte. Die Enttäuschte mußte alles abgeben, verzichtete aber gern auch auf den Bräutigam.

Spurlos verschwunden. Dr. Georg Böhme, ein reicher, junger Arzt aus Berlin ist aus dem Rauchsalon des Dampfers „Vaterland" verschwunden, während das Schiff vor Dandy Hook vor Anker lag. Böhme soll erhebliche Barmittel bei sich gehabt haben. Alle Anstrengungen, ihn zu finden, waren vergeblich.

Bei der Musterung in Kaiserslautern erschien ein Gestellungspflichtiger, der nur 1,30 Meter maß und — 57 Pfund wog! Selbstverständlich konnte er nicht zum Militär ausgehoben werden.

Eine blinde Hochzeit. In Worms fand die Trauung zweier Blinden statt. Der Bräutigam, Stuhlflechter, zählt 32, die Braut 39 Jahre.

Aus der fröhlichen Pfalz. In einer Verhandlung vor dem Landgericht in Landau in der Pfalz erklärten eine 65jährige Weinhändlerswitwe und ihre Tochter, sie brauchten jährlich bis zu 3000 Liter Wein für sich selbst. Als der Vorsitzende fragte, wieviel Liter jede den Tag über trinke, antwortete die Frau: „Ohne Wein kann ich nicht leben und sechs Liter täglich, jawohl, die pack' ich, die hab' ich schon oft getrunken!"

Unter dem Verdacht der „Hüftenstecherei" wurde in Metz ein Mann in Litewka verhaftet. Es sind 23 Fälle von Verwundungen junger Mädchen in der Hüftengegend polizeilich gemeldet worden.

Das Post-Sparkassenbuch des Kaisers von Oesterreich. Als der Kaiser Franz Josef in der vorigen Woche das neue Gebäude der Post-Sparkasse besuchte, zeigte ihm der Vorsteher sein eigenes Sparkassenbuch, das die Nummer 1 trug und als Tag der Ausstellung das Datum aufwies, an dem vor 23 Jahren der Kaiser die erste Post-Sparkasse eröffnet hatte. Der Kaiser warf einen Blick in das Buch und sah, daß der Betrag sich auf 1200 Kronen belaufe. Er meinte, daß dies doch unmöglich sei, da er nur 600 Kronen eingezahlt habe, worauf ihm entgegnet wurde, daß die Summe mit Zinseszinsen auf den angegebenen Betrag aufgelaufen sei.

Eine kühne Köpenickade erzählt die Gräfin von Boigne in ihren kürzlich veröffentlichen Memoiren. Mein Großvater, so berichtet sie, war Seemann. Während des Krieges von 1746 kommandierte er, noch sehr jung, eine Korvette, die einen Transport von Rochefort nach Brest zu bedecken hatte. Ein schrecklicher Sturm zerstreute die Schiffe; das seinige wurde bis nach Martinique verschlagen, wo es fast als Wrack ankam. Mein Großvater fand die Kolonie in großem Jubel, in Festen und Illuminationen. Sobald er ausschiffte, fragte man ihn, ob er Depeschen für Seine Hoheit bringe. „Welche Hoheit?" — „Den Herzog von Modena."" — „Ich habe nie von einem solchen gehört." — Seine Hoheit ließ ihn zu sich führen; er fand in der Wohnung des Gouverneurs, einen sehr schönen, reich mit Orden geschmückten Mann von imposantem Eindruck. „Chevalier d'Osmond, wie kommt es, daß Sie keine Depeschen für mich haben? Ist Ihr Schiff nicht das, das man mir schicken soll?" Mein Großvater erklärte ihm die Umstände seiner Fahrt. Darauf überhäuft ihn der Fürst mit Gunstbezeugungen und gab ihm den Befehl, sofort mit seinen Depeschen zurückzufahren. Die Korvette war nicht mehr seefähig; aber ein kleineres Fahrzeug stand zur Verfügung. Der Fürst gab dem Chevalier das Kommando über sie und die Erlaubnis, die Korvette zu verlassen, indem er ihm einen Brief zeigte, der ihn dem Minister Maurepas zum Avancement vorschlug. Er erklärte ihm dann, er sei Cousin par alliance des Königs, dem er Modena abgetreten habe, was noch ein großes Geheimnis sei; tauschweise habe man ihm die Insel Martinique angeboten, die er sich aber vorher habe ansehen wollen. Nun sei er sehr zufrieden und schicke meinen Großvater zurück, um den Vertrag rechtskräftig zu machen. Er stellte ihm das Ludwigskreuz in Aussicht, dazu das Kommando über eines der besten Schiffe Frankreichs. Er mache daraus eine Bedingung des Vertrages. Der Herzog war von einem vollständigen Hofstaat umgeben, weder Hofmeister, noch Kammerherren, noch Stallmeister fehlten. Die ganze Kolonie, vom Gouverneur bis zum letzten Neger, gehorchte ihm, und die anfänglichen Zweifel meines Großvaters schwanden vor einem Manne, der als Herrscher Titel, Orden und Aemter verlieh. Er segelte mit der ganzen Kraft seiner Segel nach Hause und schreckte vor keiner Gefahr zurück, um eine rasche Ueberfahrt zu machen. Sobald er das Festland sah, sprang er in ein Boot, mietete ein Postpferd und eilte, ohne einen Moment auszuruhen, nach Versailles zum Minister. Am anderen Morgen empfing ihn der Minister mit großer Güte und teilte ihm mit, daß der Herzog von Modena ein Abenteurer sei, der sich seiner auf schlaue Weise habe entledigen wollen. Es sei auch nichts Außerordentliches, daß ein junger Mann auf eine Täuschung hereinfiel, die die ganze Insel teilte, darum sprach er ihn auch von dem Vergehen frei, seine Korvette verlassen zu haben. Das Schiff, das ihm Seine Hoheit versprochen habe, sei zwar schon vergeben, aber dank der Empfehlung des „Cousins" des Königs, und besonders, weil er ein guter Offizier sei, erhalte er das Kommando einer Fregatte, als deren Kapitän er sich auch das Ludwigskreuz verdienen könne. Darauf durfte sich mein Großvater zurückziehen, beschämt, aber doch zufrieden, so glatt davongekommen zu sein. Was den Herzog von Modena betrifft, so hatte er sich so sehr durch seine usurpierte Würde gebunden, daß er nicht entwischen konnte. Er wurde auf Martinique verhaftet, als Hochstapler entlarvt und auf die Galeeren geschickt.

Der Typhus. In Cherbourg ist eine große Typhusepidemie ausgebrochen, die zahlreiche Opfer fordert.

Opfer vergifteten Pferdefleisches. In der Ortschaft Ambacht bei Brüssel sind infolge Genusses von verdorbenem Pferdefleisch 16 Personen an Vergiftung erkrankt. 3 Personen sind bereits gestorben, der Zustand der übrigen ist bedenklich.

Verhaftung eines Mädchenhändlers. In Triest wurde ein steckbrieflich verfolgter Mädchenhändler verhaftet, als er mit vier Mädchen abreisen wollte. Der Verhaftete ist Reichsdeutscher und handelte im Auftrage von Hamburger Unternehmern.

Pech. Gauner: „Ich hab' keen Glück mit der Hochstapelei! Lege ich mir feinste Kluft, feinsten Titel bei, es gelingt mir auch in den adeligen Klub eingeführt zu werden. . . . Was war der Effekt? Alle wollten se mich anpumpen!"

Die Schulden eines Kaisers.

Ueber den Prozeß, der gegen die Exkaiserin Eugenie auf Zurückzahlung von 4 600 000 Frks., die einst dem Kaiser Napoleon geliehen worden sind, wird aus Paris des Näheren berichtet: Bei dem Gericht von Nizza ist jetzt ein Prozeß gegen die Exkaiserin Eugenie angestrengt, der eine merkwürdige Vorgeschichte hat. Die Kaiserin lebt gegenwärtig in ihrer Villa zu Kap Martin. Eines Tages erschien hier ein Gläubiger Napoleons III., Pierre Thierry aus Luynes, ein Greis von 72 Jahren, und nahm in einem kleinen Hotel neben der Villa Wohnung. Er zitierte die frühere Kaiserin vor den Friedensrichter von Mentone, in dem er die Zahlung von 4 600 000 Frks. forderte, die ihm Napoleon III. schuldig geblieben wäre. Der Friedensrichter hörte die Erklärungen des Klägers und des Vertreters der Kaiserin an und begnügte sich darauf, ein Protokoll aufzunehmen, in dem festgestellt wurde, daß eine Einigung zwischen den beiden Parteien nicht erzielt wäre. Dieses Dokument brauchte Thierry, um seine Klage bei Gericht anhängig zu machen. Es handelt sich dabei um folgendes: Am 1. Juli 1855 lieh Napoleon III. von dem reichen Rheder Martin Thierry in Nantes eine Summe von 3 000 000 Frks., die am 2. Juli 1870 mit Zinsen zurückgezahlt werden sollte. 1859 starb der Gläubiger Napoleons III. während einer Reise in Indien und hinterließ seiner Familie ein riesiges Vermögen. Am 1. Juli 1870 forderte Pierre Thierry, der Enkel und direkte Erbe des Rheders, der sich im Besitze des von dem Kaiser ausgestellten Wechsels befand, die Zahlung der Schuld. Am 4. Juli wurde er in die Tuilerien berufen, wo ihn Napoleon III. in Gegenwart von zwei Adjutanten empfing, während er selbst von dem Bürgermeister von Luynes begleitet war. Der hochstehende Schuldner bat ihn um eine Verlängerung des Wechsels um weitere fünfzehn Jahre. Der Vorschlag wurde angenommen, und der Kaiser unterzeichnete einen neuen Wechsel auf 4 600 000 Frks., die die anfänglich geliehene Summe mit den Zinsen nach Ablauf der fünfzehn Jahre darstellte. Während des Krieges ging dem Gläubiger das wertvolle Schriftstück verloren. Vor kurzem hatte er jedoch das Glück, es wieder zu finden, und auf dieses Dokument gestützt, verlangt er jetzt die Auszahlung der alten Schuld.

„7. Januar 1889. — Das neue Krankenhaus für unsere Arbeiter geht seiner Vollendung entgegen, ich glaube, daß es gegen den Frühling hin zur Aufnahme der ersten Patienten fertiggestellt sein wird. Mr. Durants Hilfe ist mir bei der Einrichtung unschätzbar.

„15. Januar. — Mein Tagebuch hat eine ganze Woche lang Ruhe vor meiner Feder gehabt. Bin mit Mr. Durant jeden Tag zusammengekommen. Ich ritt mit ihm auf der großen Jagd von Houndscroft, dann traf ich ihn zum Ball bei Hoskins und zum Diner bei Lord Lawnton. Am Mittwoch kam er zu dem Konzert, welches wir zum besten des Krankenhauses arrangiert hatten, und am Sonntag war er in der Kirche. Gestern begleitete er mich durchs ganze Dorf. Ich hatte die alte Hanke besucht, da begegnete er mir. Er war zu Pferde, aber er stieg ab und ging mit mir. Ich fürchte, er wird sich in seinen Reitstiefeln nicht besonders gemütlich gefühlt haben.

„22. Januar. — Heute Lord Winter den dritten Korb gegeben. Warum konnte sichs der Mann auch nicht am ersten „nein" genügen lassen? Ich möchte wohl wissen, ob Arthur Durant auch imstande wäre, dreimal um jemand anzuhalten!

„27. Januar. — Heute etwas Wunderbares erlebt — Arthur hat mich gefragt, ob ich sein Weib werden wolle! Ich kanns kaum fassen, ich wandle wie im Traum umher. Aber wenn ich die Augen schließe, dann sehe ich ihn wieder vor mir stehen, dann höre ich die Worte, die er flüsternd und doch so innig zu mir sprach: „Ich liebe Sie. Ich bete Sie an. Mein Herz hat für Sie geschlagen von jenem Augenblicke an, da ich Sie zum erstenmal gesehen. Wenn ich Sie mied, so geschah es, weil ich fühlte, ich bin nicht würdig, den Boden zu betreten, den Ihr Fuß geheiligt; meine heiße Liebe muß es sein, die mir heute den Mut gibt, vor Sie zu treten und um Gegenliebe zu flehen." Er hatte mich so vollständig im Sturm genommen, daß ich nicht gleich Worte finden konnte, und da meinte er, ich fühlte nichts für ihn. Er löste seine Hand sanft aus der meinen und sagte mit tieftrauriger Stimme: „Verzeihen Sie mir. Ich bin Ihrer nicht würdig. Ich bin ein rauher Geselle, der harte Kampf mit dem Leben draußen hat mich zu dem gemacht, was ich bin. Es war vermessen von mir, Ihnen von Liebe zu reden und doch konnte ich nicht länger schweigen." Er starrte vor sich hin, sein Gesicht war kreideweiß geworden, aber ich konnte immer noch nicht die rechten Worte finden. Da reichte ich ihm beide Hände, und das genügte — er verstand mich. Oh, ich bin so glücklich, so namenlos glücklich — er liebt mich, und ich, ach, ich lebe nur in ihm. Morgen will er mit Papa reden, nur um mir den Willen zu tun, wie er sagt, denn er ist fest überzeugt, es wird vergebens sein. Papa ist stolz — das ist wahr — aber woran sollte er sich stoßen? Trotzdem bin ich heute sehr unruhig, und Arthur hat gar keine Hoffnung.

„28. Januar. — Arthur hat mit Papa gesprochen, eben hat er mir im Wiesengrund alles erzählt. Papa hat ihn nicht ausreden lassen und hat ihm verboten, um mich zu werben. Sobald nur die erste Andeutung gefallen ist, hat er ihm das Wort abgeschnitten und ganz verächtlich den Abschied gegeben. Aber Arthur ist fest entschlossen, daß ihn kein Hindernis von mir trennen soll und beschwört mich, mit ihm zu fliehen. Er schlägt vor, sich in London mit mir auf speziellen Dispens hin trauen zu lassen, dann ins Ausland zu gehen und solange dort zu bleiben, bis Papa zu einer Versöhnung geneigt ist. Dann, meint er, können wir wieder heimkehren und in Frieden zusammen leben. Ach, er kennt eben Papas unbeugsamen Charakter nicht, der ist kälter als Eis, bei dem gibts kein Nachgeben, keine Versöhnung. Hat er doch nicht einmal Robert verziehen, wird ihm nie verzeihen, dem armen Jungen, und wie gering war sein Vergehen! Nein, nein, fliehen darf ich nicht, das wäre nicht recht!

„29. Januar. — Heute ließ mich Papa in die Bibliothek bitten, um mir einen Brief von Tante Amelie zu zeigen. Sie schreibt, daß ihre angegriffene Gesundheit — wunderbar, sie ist doch in ihrem ganzen Leben nie krank gewesen — dringend einen mehrmonatlichen Aufenthalt in Mentone erfordert und spricht die Hoffnung aus, daß Florence sie begleiten und zu diesem Zwecke nächsten Freitag in London sein wird. Natürlich durchschaute ich sofort, daß Papa hinter der Geschichte steckte und sagte ihm ganz ruhig, ich hätte keine Lust, mitzugehen und würde die Einladung ablehnen. Da erwiderte er in eisigem Tone: „Oh, doch, Florence, Du wirst gehen, Du wirst Deine Tante nächsten Freitag in London treffen." Ich war entschlossen, mich nicht einschüchtern zu lassen, und erwiderte benso gelassen: „Nein, Papa, Du weißt, ich habe Tante Amelie nie leiden können und will unter keinen Umständen zwei Monate mit ihr zusammen verleben. Ich gehe nicht." Statt aller Antwort öffnete er die Tür und sagte mit ausgesuchter Höflichkeit: „Ich habe die Einladung für Dich angenommen, also wirst Du Dich für die Reise rüsten; Du fährst um 11 Uhr 17 Minuten von der Station ab." Um 4 Uhr hatte ich mit Arthur eine Zusammenkunft im Park. Gestern erschien mir sein Vorschlag abenteuerlich und unausführbar, heute bin ich anderer Meinung. Er soll sich über mich nicht zu beklagen haben. Der arme Arthur! Wie niedergeschlagen sah er gestern aus, als er an meiner Gegenliebe zweifeln mußte! Er ahnt es nicht, wie heiß mein Herz für ihn schlägt.

(Fortsetzung folgt.)

Natur-Tafel-Butter,

liefert in Postkisten von 9 Pfd netto für 9,90 Mk. franko gegen Nachnahme

J. Abrakat,
Pillkallen, Ostpreußen.

HARMO-

niums in grösster Auswahl, die weltbekannten, amerikanischen Qualitäts-Instrumente von Mason & Hamlin und Estey empfiehlt als Alleinvertreter, deutsche Harmoniums mit Druck- und Saugsystem, Pedalharmoniums, auch zur Miete und gegen Raten

Rud. IBACH Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrikant.
Alleinvertreter d. Klavierspielapparate **Pianola** u. **Aeriola**

Barmen,
der seit 1906 am Schwebebahnhof Rathauserbrücke Barmen, Eingang Gemarkerufer, ein Spezial-Musterlager von über 100 Harmoniums unterhält und Kaufliebhabern die grössten Vorteile bietet, weil er unbedingte Gewähr leistet, genau wie für seine eigenen Fabrikate, so auch für die von ihm vertriebenen Harmo-

NIUMS.

Tausende Rauher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak I Tabakspfeife umsonst** zu 9 Pfd. mein. berühmten **Förstertabak** für 4,25 franko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. frc. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frc. 9 Pfd. **holl. Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 frc. 9 Pfd. **Frankfurter Canaster** mit Pfeife kostet franko 10 Mk., gegen Nachnahme, bitte angeben, ob nebenst Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lg. Pfeife erw.

E. Köller, Bruchsal (Baden).
Fabrik. Weltruf.

Herr **Kreisschulinspekt. Lichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde, wieich es bereits öfters sehr gerne getan habe.



Neue Prachtkinderwagen
Puppenwagen, Reisekörbe Sportwagen. Ob Nachn. 100% Rabatt oder Theilzahlung schreib direkt der Kinderwagenfabrik **Julius Tretbar, Grimma** 910

Verlobte

kaufen ihre **Wohnungs-Einrichtungen** am vorteilhaftesten bei

Julius Geldmacher,
Weitmar. Fernspr. 789.

Luhns waescht am besten

Theater-Malerei
Franz Reinecke, Hannover.

Rosflöhn
mit Brut vernichtet radikal Rademachers **Goldgeist.** Patentamtl. gesch. No. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhütet Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. **Flasche 50 Pfg.**

In Hattingen: Alex Pfarre, Drog., O. Siess, Zentral-Drog., A. Schumacher Wwe., Drog., Otto Wemper, Drog.; in Dahlhausen: O. Hanne, Glückauf-Drog.; in Linden: Jul. Hill, Drog., E. Weber, Drog.

Dünger.

Der gesamte Dünger des städt. Schlacht- u. Viehhofes (jährlich ca. 60 Wagen) ist **sofort im ganzen** oder **geteilt** anderweitig zu vergeben.

Angebote sind an die unterzeichnete Verwaltung einzureichen, woselbst die Bedingungen einzusehen sind. Auf Wunsch werden diese auch portofrei zugesandt.

Barmen, den 5. April 1907.

Verwaltung des Städt. Schlacht- u. Viehhofes

Linden-Ruhr.

Haus

Friedrichstr. u. Kreuzstraßenecke, 18 Zimmer u. Eckbauplatz, Kaufpreis 20500 M. Das hinterliegende **Haus** Kreuzstr. 3, 13 Zimmer u. großem Frontbauplatz 11000 Mk. teilungshalber zu verkaufen. Anzahlung für jedes 1000 Mk. Auch ist das ganze ca. 6? □ Ruten groß, mit Gebäulichkeiten für 30500 Mk. bei Anzahlung von 2000 Mk. zu verkaufen. Das Objekt eignet sich für Private, Handwerker etc., liegt in direkter Nähe des Schlachthauses und mehrerer Zechen. Hypotheken stehen sicher. Näh. **C. Steiner,** Bochum, Telefon 874, Humboldstr. 34. Bureau auch Sonntags vormittags geöffnet.

Tüchtig. Feuerschmied

für Geschäftswagenbau, der ev. die Meisterstelle vertreten kann, sofort oder 1. Mai gesucht. Verheir. bevorzugt.

Fr. Stioht,
Blankenstein-Hammertal

Ein
Klempner- und Installateur-Lehrling

auf sofort gesucht.

Alb Ibing,
Hattingen.

Gasstocher, Hülfsarbeiter

für die Gießerei

Putzer und Former

für Facouguß und Räder, gegen hohen Lohn bei dauernder Beschäftigung **gesucht.**

Märkisches Stahlwerk
Hattingen.

Ordentlicher Knabe als
Friseur-Lehrling
gesucht.

J. Kappelhoff, Friseur,
Langenberg Rhld.

Ein Lehrling

für **Bäckerei und Konditorei** gesucht.

Wilhelm Habighorst,
Bochum, Ferdinandstr. 36.

Aelteres in Küche und Hausarbeit erfahrenes
Dienstmädchen

zum 15. April oder später gesucht.

Frau **Jansen,** Bochum,
Brückstraße 48.

---

30 Tage zur Probe versende Rasiermesser

aus denkbar best. engl. Silberstahl (eigenes seit 10 Jahren anerk. Fabrikat) fertig zum Gebrauch abgezogen und für jeden Bart passend.



Rasiermesser allein, mit Etuis.
No 27 fein hohl p Stück Mk. 1.50
No. 29 sehr hohl „ „ „ 2.—
No. 33 extra hohl ff. „ „ „ 2.50
Sicherheitsmesser (ferletz. unmögl.) M. 2.50
Streichriemen Mk. 0.50, 0.75, 1.—
Rasiernapf Mk. 0.25, 0.40, u. 0.50
Rasierpinsel „ 0.20, 0.50.

Kompl. Rasier-Einrichtung
No. 13 in poliert. Holzkasten mit Spiegel, Rasiermesser No 27, Streichriemen, Pasta, Rasiernapf, Rasierpins. u. Seife **nur Mk. 4.—** Porto extra.
No. 16 genau wie No 13 aber m Lederkasten ohne Spiegel p. Stück M 2.50





Haarschneidemaschine
No. 11 fein vernickelt, die Haare 3, 7 u. 10 mm schneidend per St M. 4.20
No. 11 a dieselbe in leichter bequemerer Ausführung Mk 3.50

Vexier-portmonnaie
Rindleder mit Innentasche 8 cm hoch, 9 cm lang per Stück nur Mk. 1.05.



Taschenopernglas zugleich als Fernstecher u. Leseglas zu benutzen fein lackirt per Stück nur M. 1.—.

Hauptkatalog über Stahlwaren, Gold-, Silber- u. Lederwaren, Haushaltgeräte etc umsonst u frk an Jedermann.

Versand p. Nachn. od. vorher Einsend. Garantie Umtausch od. Betrag zurück.

Emil Jansen, Stahlwarenfabrik Wald No. Versandhaus „Volkslust" bei Solingen.

Das Aufarbeiten von Kronleuchtern

jeglicher Art, sowie

Umarbeiten von Gaskronen für elektr. Beleuchtung

geschmackvoll und wie neu.

1a. Referenzen. **Prompte Lieferung.**

O. Pieper. Bochum-Ehrenfeld.
Telephon 1081.

Heute, morgen und übermorgen —

alle Tage gebraucht die sparsame und kluge Hausrrau



Dr. Oetker's

Fabrikate. In jedem Geschäfte sind 12 verschiedene Arten zu haben.

Deutschland-Fahrräder



sind preiswerte **Qualitätsmaschinen** durch unbegrenzte Haltbarkeit und leichtesten Lauf **allen überlegen!**

Anerkannt leistungsfähigste Bezugsquelle für Fahrrad-Zubehörteile, Nähmaschinen, Waffen, Uhren, Sport- u. photogr. Artikel, Musikinstrumente etc. Preisliste kostenfrei.

August Stukenbrok, Einbeck
Altestes u. grösstes Spezialhaus für Fahrräder u. Pneumatics.

Kopfwaschen u. Frisieren der **Damen** besorgt vorzüglich Fr. **G. Krick,** Friseuse, Bahnhofstr.

Ohlendorff's echter Peru-Guano
„Füllhornmarke"

ist neben Stallmist bekanntlich das **vorteilhafteste** und **sicherst'** wirkende Düngemittel.



Füllhorn rot, Längstr. gelb, Schrift blau.

Vorsicht bei Angebot von billigeren Marken.

Suche per sofort einen
Invaliden,

welcher befähigt ist, **Garten arbeiten und Tauben** auszuführen, bei freier Station für dauernde und lohnende Beschäftigung. Näheres

Wilhelm Bonzek, Bochum, Ottostraße 8.

Properes, fleißiges
Mädchen

für Haus- u. Küchenarbeit zum 1. Mai in bessere Wirtschaft gesucht. Lohn M. 300.— pro Jahr.

Frau Karl Richter,
B.-Rittershausen, Werlestr. 14.

Junges Mädchen

zur Erlernung des Haushalts bei Familien-Anschluß, ohne gegenseitige Vergütung, per bald gesucht.

Frau **C. Jansen,** Bochum, Brückstraße 48.

Junges Mädchen

zur Erlernung der Küche und des Haushaltes ohne gegenseitige Vergütung für sofort oder später gesucht.

Frau **G. Fonrobert,**
Restaurant,
Bochum, Brückstr. 70.

Ordentliches Mädchen,
welches kinderlieb ist, gegen hohen Lohn in kleinen Haushalt gesucht. Putz- und Waschfrau vorhanden.

Hielscher, Elberfeld, Bachstr. 46/48.

Junges Mädchen,

bis 16 Jahre alt, zu 2 Kindern sofort gegen hohen Lohn gesucht. Selbiges müßte auch leichte Hausarbeit m. verrichten

Frau **Heh. Klemroth jr.,**
Barmen, Berlinerstraße 17.

Zum baldigen Eintritt suche ich je ein
Küchen- und Zweitmädchen

mit guten Zeugnissen. Lohn 250—300 Mk. Vorstellung sofort erbeten, bei Engagement vergüte Fahrkosten

Frau Julius Kloster, Pohwinkel,
Karolinenstr. 14.

Ein ordentliches
Mädchen

für alle Arbeit auf halbe Tage gesucht.

Wwe. **Joh. Buschmann,**
Dahlhausen-Ruhr, Ruhrstr

Ein braves Mädchen
gegen hohen Lohn und fam. Behandlung gesucht

Aug. Höing,
U.-Barmen, Hardtstr. 1.

Tüchtiges Küchenmädchen

Lohn 300—360 M. nach Leistung, sowie **Zweitmädchen,** das nähen kann, Lohn 270 M. Mai ges. Haushalt: 4 Erwachsene.

Frau **Otto Dilthey,** Rheydt bei Düsseldorf, Hauptstr. 137

Zum mögl. baldigen Eintritt suche ich ein prop. zuverlässiges
Mädchen,

welches schon in besserem Hause gedient hat, gegen hohen Lohn.

Frau Architekt C. Utermann,
Düsseldorf-Oberkassel,
Drakestr. 7.

Wer sein Grundstück ohne Provisionsvorschuß verkaufen will!

Diskret und schnell werden Grundstücke, Geschäfts- u. Wohnhäuser, Villen, Hotels, Mühlen und alle industriellen Unternehmungen verkauft das altbekannte

Bureau Centrum, Berlin
Landsbergerstrasse 57.
(Gesetzl. eingetragene Firma.)

Wer **Hypotheken** aufzunehmen sucht, wende sich vertrauensvoll an unser Bureau. Da unser Vertreter in den nächsten Tagen dort anwesend ist, bitten um Angabe der genauen Adresse **Der Besuch ist kostenlos.**

Waschpulver
Niegedacht

bestes und, weil ohne Soda und Seife zu verwenden, billigstes der Welt. Paket 20 ₰. Kein Reiben der Wäsche mehr, nur Schleudern erforderlich Schonung garantiert.

Violet's
Lilien-Milch-Seife

mit dem **Flora-Tempel** verleiht bei fortgesetztem Gebrauch eine zarte, sammtweiche u. blendendweiße Haut und entfernt schnell u. sicher alle Hautunreinigkeiten

Preis à Stück 50 Pfg.

Zu haben bei **Math. Altenscheid,** Friseur, Dahlhausen Bahnhofstr. 38, **Friedr. Stein,** Friseur, Dahlhausen, Bahnhofstraße, **Gust. Böhle,** Friseur Linden a. d. Ruhr, Königstr. 57.



Fahrräder,

erstklassig, direkt von der Fabrik an Private und Händler von Mk. **65.**— an.

Zubehörteile, prima Mäntel von ca. Mk. **4.**—, Luftschläuche von Mk. **2.80** an.

Reparaturen auch an fremden Fabrikat. prompt u. billigst.

Katalog gratis und franko.
Duisburger Fahrradfabrik
„Schwalbe" Akt.-Ges.
Duisburg-Wanheimerort.
Gegründet 1896.

Pianinos,

auch besserer Firmen, zu durchaus beliebigen Ratenzahlungen.

Miet-Pianos, auch neue, stets am Lager, monatlich 5—12 Mark.

Carl Schmitt,
Hagen i. W. Fernruf 205.

Brillanten

blendend schönen Teint, weiße, sammetweiche Haut, ein zartes, reines Gesicht und rosiges, jugendfrisches Aussehen erhält man bei tägl. Gebrauch d. **echten**

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

v. Bergmann und Co., Radebeul, à St. 50 Pfg. bei:

A. Schumacher Wwe.,
Otto Wemper in Hattingen,
in Linden: **Julius Hill.**

Es ist die höchste Zeit,

daß Sie jetzt beim Schneiden und bei der Fortbildung Ihrer Bäume das mit der **goldenen Medaille** ausgezeichnete Werk

Anzucht und wirklich rationeller Schnitt aller Obstbaumformen, Pfirsichschnitt u. Weinschnitt

von Arthur Pekrun.

mit 150 Abbildungen kaufen. Soeben sind 20—30,000 **erschienen, so gesucht ist das Werk.** Es muß in der Hand eines jeden Obstzüchters sein! Preis mit Porto für Deutschland, Oesterreich u. Luxemburg Mk. 1.20, gebunden Mk. 2.—, Ausland geheftet Mk. 1.30, gebunden Mk. 2.25, bei Nachnahme die Nachnahmegebühr mehr.

Bestellungen für alle Werke erbittet das

Geschäftsamt des Erfurter Führers im Obst- u. Gartenbau.

Das Mistbeet

seine praktischste Anlage und gewinnbringendste Ausnutzung im Frühjahr, Sommer und Winter

mit 175 Abbildungen

von R. Betten.

Es lehrt **Gurken- und Melonen**treiberei — **Salat-** und Karottentreiberei — Treiben von Blumenkohl, Veilchen, **Rosen, Erdbeeren.** — Anzucht von **jungen Planzen** aus **Samen** und **Stecklingen** — Ausnutzung des Mistbeetes als **Amme,** als **Krankenhaus,** als Tummelplatz exotischer Gewächse ꝛc. Preis des mit **175** Abbildungen ausgestatteten prachtvollen Werkes mit Porto nur Mk. **1.20,** gebunden **2 Mk.** Ausland **1.30** resp. **2.25 Mk.** Bei Nachnahme die Nachnahmegebühr mehr.

Neueste Versuche u. Erfahrungen mit dem Karbolineum

als **sicheres Mittel** gegen **Blutlaus, Krebs** und **Brand,** gegen **Fusikladium** und **Ungeziefer aller Art** mit vielen Abbildungen von R. Betten. Preis mit Porto 85 Pfg. Bei Nachnahme Nachnahmegebühr mehr.

An die grosse Zahl
der Lungen-, Asthma-, Hals- und
Hustenleidenden, überhaupt an alle die an Katarrhen od. Verschleimung der Luftwege leiden, sende ich gern und unentgeltlich ausführliche Mitteilung, welch sinnreiche Erfindung, wie nützlich, wie praktisch, wie einfach, wie gut und wie natürlich in seiner Anwendung mein Athmungsstuhl ist.
E. Weidemann, Liebenburg, Harz.

Beilage zu Nr. 16.

Kohlenknappheit und Kohlensyndikat.

In der kürzlich an den Landtag gerichteten Eingabe des Vereins für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund gegen die Berggesetznovelle ist auch auf die Maßnahmen hingewiesen, durch die das rheinisch-westfälische Kohlensyndikat im letzten Jahre der Kohlenknappheit im Inlande zu begegnen versucht hat. Vornehmlich handelte es sich dabei für das Syndikat darum, im Interesse des heimischen Verbrauchs sowohl ausländische als inländische Lieferungen zumteil mit fremder Kohle zu erfüllen, und nach dem Auslande verkaufte Mengen zurückzukaufen. In welchem Umfange das geschehen ist, darüber gibt der soeben erschienene dritte Teil der im Reichsamt des Innern bearbeiteten Denkschrift über das Kartellwesen für die ersten 10 Monate des letzten Jahres Aufschluß. Für diese Zeit haben die überseeischen Verpflichtungen des Syndikats 1 483 603 Tonnen betragen, davon hat das Syndikat geliefert in eigenen Kohlen 804 681 Tonnen, in englischen Kohlen 299 998 Tonnen, zurückgekauft 378 924 Tonnen. In Erfüllung der Verpflichtungen nach Holland, Belgien und Frankreich sind insgesamt 515 971 Tonnen englischer Kohlen geliefert und 77 738 Tonnen zurückgekauft worden. Für den Hamburger Markt betragen die entsprechenden Mengen 928 412 Tonnen (englische Kohlen) und 80 382 Tonnen (zurückgekaufte Kohlen). Im inländischen Gebiet beziffern sich die Mengen fremder, und zwar sowohl englischer wie oberschlesischer Gaskohlen, mit denen inländische Lieferungsverpflichtungen erfüllt worden sind, auf 172 968 Tonnen, die Mengen, die für das inländische Gebiet im ganzen frei gemacht worden sind, auf 319 038 Tonnen.

Zu letzteren Mengen gehören 34 500 Tonnen, die an der Peripherie zurückgekauft worden sind, 73 370 T., die auf spätere Lieferungen verschoben werden konnten, weil die Verbraucher sie leicht durch englische Kohlen ersetzen konnten, sowie 38 200 Tonnen, hinsichtlich deren abgelaufene Verträge nicht erneuert worden sind. Die Gesamtsumme der vom Syndikat zu gunsten des inländischen Marktes ersetzten Kohlenmengen beträgt hiernach 1 765 000 Tonnen.

Es ist nicht außer Acht zu lassen, daß diese Maßnahmen, durch die die inländischen Verbraucher vor größeren Verlegenheiten und eigentlichen Kohlenmangel verbunden waren. Hätte wohl unter ähnlichen Verhältnissen eine staatliche Verwaltung in gleichem Umfange die regelmäßige und stetige Versorgung des Marktes gewährleistet? Das darf billig bezweifelt werden, meint der Einsender dieses Artikels.

Knappschaftswesen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge, verboten).

Reichsversicherungsamt.

Es ist eine irrige Annahme, daß das Reichsversicherungsamt in allen sich aus der Unfallversicherung ergebenden Streitfragen angerufen werden könne. Rekurs an das Reichsversicherungsamt ist nur bei dauernder (völliger oder teilweiser) Erwerbsunfähigkeit des Verletzten oder bei Renten Hinterbliebener zulässig. Hinsichtlich der Kosten des Heilverfahrens nach Ablauf der ersten dreizehn Wochen, der Beerdigungskosten, der voraussichtlich vorübergehenden Erwerbsunfähigkeit, der Aufnahme in eine Heilanstalt und der Angehörigenrente während der Dauer eines solchen Heilverfahrens entscheidet das Schiedsgericht endgiltig. Darüber, ob die Erwerbsunfähigkeit eine voraussichtlich vorübergehende oder eine voraussichtlich dauernde ist, entscheidet im Streitfalle das Reichsversicherungsamt.

Innungskrankenkassen.

Eine Innungskrankenkasse hat keine juristische Selbständigkeit; sie ist vielmehr eine Einrichtung der Innung und die Innung ist nach wie vor Trägerin der Kasse. Daran ändert auch der Umstand nichts, daß dem Versicherten durch das Gesetz ein Einfluß auf die Kassenverwaltung eingeräumt und die Kasse in einigen Beziehungen selbständig gestellt worden ist. Das Vermögen der Innungskrankenkasse bildet einen Teil des Vermögens der Innung.

K. L. in Marten. Entschädigungsberechtigte, für welche die Entschädigung nicht von Amtswegen festgestellt worden ist, haben ihren Unfall-Entschädigungsanspruch bei Vermeidung des Ausschlusses vor Ablauf von zwei Jahren nach dem Eintritte des Unfalles bei derjenigen Berufsgenossenschaft anzumelden, der die Entschädigung obliegt.

Karl. Ausnahmsweise darf der Berechtigte den Anspruch auf Reichsrente ganz oder zumteil auf andere übertragen, sofern dies von der unteren Verwaltungsbehörde genehmigt wird.

Nr. 888. Schneider sind, auch wenn sie nicht ganz oder überwiegend in eigener Betriebswerkstätte arbeiten, sondern als sogenannte Hausschneider von einem Kunden zum andern gehen, nach einer Revisionsentscheidung nicht als versicherungspflichtig anzusehen.

Der phantastische Berliner Räuberroman,

dessen „Held" der Erpresser Buhse war, hat seine Aufklärung gefunden. Der verhaftete Räuber hat ein volles Geständnis abgelegt. Wie schon vermutet wurde, ist die Gesellschaft der „Schwarzen Maske" ein Phantasiegebilde von ihm, mit dem er sich seinen (hinterher entlaufenen) Genossen Richter verpflichtete. Was den Neunzehnjährigen zu seinen Abenteuern veranlaßte, das war wie in früheren ähnlichen Fällen das Lesen von Schauerromanen. Das Uebrige tat das Ansehen des Detektivstücks „Sherlock Holmes". Im Grunewald übte sich Buhse im Schießen und dort griff er auch Richter auf, dessen Ueberspanntheit es ihm leicht machte, mit seiner Erzählung von der „Schwarzen Maske" Macht über ihn zu erlangen. Kreuzweises Hinwegschießen über seinen Kopf ließ diesen an den Spuk noch mehr glauben. Nach und nach kam Buhse zu dem Entschluß, mit dem Revolver in der Hand zum Erpresser zu werden. Wie mitgeteilt, scheiterte bereits der erste Versuch. Und das ist gut so. Wir hätten sonst vielleicht eine Neuauflage der Taten des „Bayerischen Hiesels" oder Rinaldo Rinaldinis erlebt.

Mißlungen.

Novelle von Paul Bliß.

(Nachdruck verboten.)

Komteß Lolo war wütend.

„Aber, Mama, das ist ja gar nicht auszudenken! Den ganzen Winter sollen wir hier in dieser Einöde vertrauern?"

„Liebes Kind, dagegen ist nichts zu machen," sagte die Gräfin und nahm den gelben Band Ohnet wieder auf.

„Nein, Mama, das ertrage ich nicht!" Das kleine Komteßchen wurde immer erregter.

„Kind, Kind, sei nicht so laut. Nebenan arbeitet der Papa."

„Geradezu empörend ist das von Papa! Weil er in der Politik und in seiner Partei Aerger gehabt hat, schleppt er uns hierher, wo die Welt mit Brettern vernagelt ist! Geradezu rücksichtslos ist das! und ich werde es dem Papa auch heute nach Tisch sagen."

„Das wirst du hübsch bleiben lassen, Charlotte," entgegnete ernst die Mama, „unser armer Papa hat gerade Sorgen genug, ohne daß du ihn erst noch mit deinen Launen zu plagen brauchst."

Aergerlich zerknüllte das Komteßchen ihr zartes Spitzentuch. Die Gräfin aber sprach ruhig und mit halblauter Stimme weiter: „Du mußt doch einsehen, daß wir dem Papa dies Opfer bringen müssen. Nach alledem, was geschehen ist, tun wir am besten, uns ein paar Monate von der Gesellschaft fern zu halten."

„Aber, mein Gott, was ist denn nur geschehen?! Daß Papas Rede im Reichstag nicht den gewünschten Eindruck gemacht hat, das ist doch kein Verbrechen, das man gleich mit sechsmonatlicher Verbannung zu ahnden braucht!"

„Kind, sprich nicht so laut! Papa muß geschont werden. — Du hast eben keine Ahnung von Politik und von all den Konsequenzen, die so eine Disposition, wie Papa sie getroffen hat, nach sich zieht. Laß dir genug daran sein, wenn ich dir sage, daß wir dem Papa dies Opfer bringen müssen."

Lolo schwieg und ging schmollend in ihr Zimmer. Dort rückte sie sich den Schaukelstuhl ans Fenster, nahm sich einen Romanband vor und versuchte, zu lesen. Aber es blieb beim Versuch. Schon nach fünf Minuten warf sie das Buch fort und sah mit trostlosen Augen hinaus auf die weithin sich dehnenden Schneeflächen.

So weit sie sah, nichts als Schnee und Schnee. Fast unheimlich schien ihr das. Sie hatte ja das Leben auf dem Lande ganz gern, aber es mußte Sommer sein, so daß man in lustiger Gesellschaft dem frischen, fröhlichen Sport nachgehen konnte; oder auch der Winter auf den Gütern war ein paar Wochen lang ganz erträglich, nur durfte man natürlich nicht so auf sich allein angewiesen sein, wie dies jetzt der Fall war, dann war's einfach zum Sterben langweilig — keine Unterhaltung, keine Nachbarschaft zum Verkehr und niemals einen Besuch, weil man ganz isoliert leben wollte, — das war doch wirklich nichts für eine ihres Wertes bewußte junge Dame von neunzehn Jahren, der man in der Hauptstadt nach allen Regeln der feinen Welt den Hof machte, — nein, das ertrug sie wirklich nicht! — Und während sie so nachdenkend in die Schneelandschaft hinausblickte, dachte sie an die Freundinnen, die jetzt von einem Fest zum anderen tanzten, und dachte an all die eleganten Kavaliere der Residenz, die sie im vorigen Winter umschwärmt hatten, und die sich nie genug tun konnten, gerade ihr vor allen anderen Damen der Gesellschaft durch zarte Aufmerksamkeiten zu gefallen, — ordentlich wehmütig wurde ihr ums Herz, als sie an all das dachte, und beinahe kamen ihr die Tränen in die Augen. Dann aber sprang sie auf, — Aerger und Wut machten sie plötzlich energisch, und sie sprach sich selbst Mut zu: — nur nicht von solcher Stimmung sich unterkriegen lassen!

Mit einmal wurde sie aufmerksam. Ein Schlitten kam mit hellem Geläut am Gutshof vorbeigefahren und hielt vor dem Hause des Amtmanns. Doch endlich eine Abwechselung!

Die Komteß trat ans Fenster und musterte die Insassen des Schlittens. Ein junger Herr war es, elegant und modisch angezogen, mit einem dunkelbraunen Schnurrbart und in soldatisch strammer Haltung. „Ganz interessant!" dachte Lolo nachdenklich. Wer es wohl sein mochte? . . .

Ein paar Minuten später trat die Zofe herein und teilte der Herrin die Neuigkeit mit, daß soeben der neue Hauslehrer bei Amtmanns angekommen sei, — ein sehr nobler Herr und aus Berlin sei er.

Die Komteß nickte nur leichthin, bei sich aber dachte sie: Schau, schau, ich hätte ihn höher taxiert, aber interessant ist er unbedingt.

Nach einigen Tagen, als die Komteß eben von einem Spazierritt heimkam und am Hause des Amtmanns vorbeiritt, hörte sie Klavierspiel, — die Berceuse von Chopin, — meisterhaft gespielt, und als sie neugierig dann ins Fenster sah, erblickte sie den neuen Hauslehrer, der am Flügel saß.

Sieh doch nur an, dachte sie, er ist ja ein Künstler! Und nun wurde sie ordentlich neugierig, etwas Näheres über den neuen Mann zu erfahren.

Die schnellen Entschlüsse liebte sie, und deshalb ging sie noch am selben Tage hinüber zu Amtmanns, um einen Besuch zu machen.

Käthe, des Amtmanns älteste Tochter, zählte auch etwa neunzehn Jahre. Die Komteß war mit ihr befreundet, und so war es ganz selbstverständlich, daß Lolo die Freundin besuchte. Zwar war dies seit langer Zeit nicht geschehen, aber das tat nichts, eine Komteß war immer gern gesehen.

So lernte sie den Doktor Herkmann kennen, und sie fand nun bestätigt, was sie gleich gesehen hatte: er war ein junger Mann mit guten Manieren und war sehr interessant. Hätte man nicht gewußt, daß er ein einfacher Hauslehrer war, so hätte man ihn sicher für einen Leutnant in Zivil halten können, — und nebenbei war er auch noch ein Künstler, Chopin und Beethoven spielte er geradezu glänzend.

Aus dem Leben eines Ringkämpfers.

Es war im Anfange der fünfziger Jahre. Ich war bei dem französischen Zirkusbesitzer Barré als Kunstreiter angestellt, in welcher Eigenschaft ich ein halbes Jahr bei meinem Herrn tätig war, als unser Spielplan durch das Auftreten des französischen Kraftmenschen und Ringkämpfers Loubier bereichert wurde. Die Leistungen dieses Mannes grenzten ans Unglaubliche. Mit einer Leichtigkeit, die geradezu staunenswert war, spielte er mit Gewichten, die ein gewöhnlicher Mensch nicht einmal vom Boden heben konnte. Die Gegner, welche sich ihm stellten, warf er in den ersten Gängen, und bald war sein Ruf so sehr verbreitet, daß ganz Paris ihn für den stärksten Mann der Welt hielt. Wenn sich einmal ein Gegner meldete, was jetzt, nachdem die ersten so schnell abgetan waren, nicht gar oft vorkam, dann war es bei den Zuschauern von vornherein schon abgemachte Sache, daß Loubier auch aus diesem Kampfe als Sieger hervorgehen werde. So kam es, daß sich schließlich kein Ringer dem Unüberwindlichen mehr stellte. Mehrere Wochen waren seitdem vergangen, da meldete der bis dahin unbesiegte spanische Ringer Servilla, daß er den Kampf aufzunehmen und in etwa vierzehn Tagen in Paris eintreffen werde. Servilla, das wußten wir alle, war ein ausgezeichneter Ringer, dessen besondere Tüchtigkeit in seiner ans Fabelhafte grenzenden Gewandtheit bestand. Wenn wir allen bisherigen Kämpfen Loubiers mit größter Ruhe entgegengesehen hatten, da dessen Sieg von vornherein stets ausgemachte Sache bei uns war, so stieg jetzt doch etwas wie Zweifel über den Ausgang des Kampfes bei uns auf. Um Loubier nicht unvorbereitet zu lassen, teilten wir ihm unsere Besorgnis mit. Aber dieser war seiner Sache durchaus sicher. „Alle seine Gewandtheit," antwortete er, wird ihm doch nicht viel nützen. Ich weiß, was ich mir zutrauen darf und nach allem, was ich über die Leistungen Servillas gehört habe, bin ich sicher, mit ihm fertig zu werden." Endlich kam Servilla an und der Ringkampf wurde auf den nächsten Abend festgesetzt. Schon tagelang vorher war die Angelegenheit bekannt gemacht worden, und als es jetzt hieß, daß der sehnsüchtig Erwartete endlich da sei, da wurde die Kasse förmlich bestürmt. Schon in den Morgenstunden war der Zirkus ausverkauft. Die Vorstellung hatte begonnen. Wie gewöhnlich hatte man mit einigen Nummern untergeordneter Bedeutung angefangen, die heute noch weniger beachtet wurden als sonst. Aber auch die hervorragenderen Leistungen gingen spurlos an den Zuschauern vorüber.

Endlich, nach einer größeren Pause, erscholl das Zeichen zum Beginn des Kampfes und gleich darauf erschienen die beiden Gegner, nachdem der Leiter des Zirkus selbst die Regeln, nach welcher gerungen werden sollte, bekannt gemacht hatte. Es waren grundverschiedene Menschen, die sich jetzt den Zuschauern zeigten. Der Spanier, der beim ersten Anblick verriet, daß er seinem Gegner nicht an Kraft gewachsen sei, zeigte in allen seinen Bewegungen eine so große Gewandtheit, daß man seitens der Zuschauer, was schon seit langer Zeit nicht mehr gesehen war, Wetten auf den Ausgang des Kampfes abschloß.

Die Musik hatte aufgehört zu spielen, und nachdem die Ringer sich zum Zeichen des ehrlichen Kampfes die Hände geschüttelt hatten, ging der Spanier zum Angriff über. Loubier hielt sich zuerst in der Abwehr. Er wollte offenbar erst die Kampfweise seines Gegners kennen lernen. Mit der Geschmeidigkeit einer Schlange schmiegte sich Servilla an seinen Gegner, der jedoch fest wie ein Baum stand. Wohl an drei Minuten mochte der Kampf auf diese Weise gedauert haben, als Loubier ebenfalls zum Angriff überging. Die Aufregung der Zuschauer stieg aufs Höchste. Laute Rufe wurden hörbar. Aufmunterungen nach der einen wie nach der anderen Seite wurden laut. Dann eine plötzliche Stille, der ein brausendes Beifallstosen folgte. Loubier hatte gesiegt. Mit einer gewaltigen Kraftanstrengung hatte er seinen Gegner bezwungen, der sich für besiegt erklärend, den Zirkus verließ.

* * *

Nach einigen Tagen erließ der besiegte Servilla in den Zeitungen die Erklärung, daß er sicher sei, bei einem zweiten Kampfe mit Loubier, diesen zu bezwingen, da er jetzt dessen Kampfesweise kenne. Natürlich folgte eine Gegenerklärung, worin der Geforderte sich bereit erklärte, den Kampf aufzunehmen.

Der Tag des Ringkampfes wurde festgesetzt und schon zwei Tage vorher war dieses Mal der große Zirkus ausverkauft.

Mir war bei der Gewandtheit des Spaniers, die ich an dem ersten Kampfabend zu beobachten Gelegenheit hatte, die Meinung aufgestoßen, daß bei unerlaubten Mitteln Servillas, die dieser bei seiner großen Geschmeidigkeit sehr wohl unauffällig anzubringen imstande war, der Sieg leicht sich auf dessen Seite neigen könne, und ich wandte daher Loubier

Doch dieser, ein ruhiger, harmloser Mann, der bei allen anderen ebenso viel Gradheit voraussetzte, wie sie ihm eigen war, schüttelte lachend den Kopf: „Warum soll mein Gegner unehrlich handeln? Ich handle ja auch ehrlich," war seine Antwort.

Am Abend entwickelte sich im Zirkus wieder dasselbe Bild, wie ich es vorhin geschildert. Alle Nummern gingen spurlos an den Zuschauern vorüber, und mit Ungeduld wurde der Beginn des Kampfes erwartet.

Endlich erschienen die Kämpfer.

Komteß Lolo war heimlich ganz entzückt. Das war doch endlich einmal eine Abwechselung in dieser trostlosen Einöde! Da konnte man doch manches Stündchen ganz angenehm verplaudern.

Von dem Tage an wiederholten sich ihre Besuche bei Amtmanns, fast regelmäßig kam sie um die gleiche Zeit und blieb eine, oft auch zwei Stunden und schließlich den ganzen Abend dort. Man musizierte, plauderte und unterhielt sich ganz vortrefflich.

Doktor Herkmann gab sich stets als tadelloser Kavalier, aber nie verriet er mit einer Miene, daß er der Komteß vor den anderen Damen den Vorzug gab.

Das merkte Lolo gar bald, — anfangs lächelte sie darüber heimlich, denn im Vergleich zu der guten Frau Amtmann und ihrem Käthchen, war sie doch eine vollendete Weltdame, der einfach gar nichts mehr imponieren konnte, — das hatten ihr die Herren der Residenz ja hundertmal auf Ehrenwort versichert. Schließlich aber, als es ihr schien, daß der brave Hauslehrer sich absichtlich in solcher Reserve hielt, ärgerte sie sich doch darüber, und sie beschloß, alle ihre kleinen Künste zur Anwendung zu bringen, um ihn aus seiner Zurückhaltung herauszureißen. Sie freute sich ganz kindisch auf dieses Spiel, das ihr doch endlich die lang ersehnte Abwechselung brachte.

Acht Tage später wurde der Doktor aufs Schloß geladen, um dem Grafen und der Gräfin seine schöne Kunst zu Gehör zu bringen.

Lolo lächelte. Nun hatte sie den Eismann ganz für sich allein. Nun sollte er mal Farbe bekennen!

Den ganzen Nachmittag und Abend über ließ sie ihn nicht von ihrer Seite; bald mußte er mit ihr vierhändig spielen, bald ihr von seinen Reisen erzählen, dann wieder sprachen sie über Theater und Kunst, und immer spielte sie mit tausend kleinen Koketterien, die einen Mann so leicht entflammen können.

Anders aber dieser Doktor! Nichts brachte ihn aus seiner weltmännischen Ruhe, immer nur der vornehm höfliche und glatte Parkettmann war er, und für all die tausend kleinen Avancen der Komteß schien er keine Augen und Ohren zu haben; und als er sich endlich empfahl, war die kleine Lolo auch nicht um eines Haares Breite weiter gekommen mit ihm, und ärgerlich mußte sie sich eingestehen, daß ihr „so ein Mensch" in der Tat noch nicht vorgekommen war.

Doch nun sollte er erst recht daran glauben! Jetzt erst recht nahm sie es sich vor, ihn in sich verliebt zu machen, um ihn dann mit einem Riesenkorbe abziehen zu lassen.

Natürlich ging sie nun gerade jeden Tag zu Amtmanns, und auch aufs Schloß wurde der Doktor jetzt öfter geladen.

So verging wohl ein Monat, ohne daß Komteß Lolo ihrem Ziel näher gerückt war.

Da kam sie eines Tages zu ganz ungewohnter Stunde in das Amtmannshaus. Sie wollte überraschen.

Aber als sie schon im Nebenraum des Musikzimmers stand, hörte sie durch die halb offenstehende Tür eine ziemlich erregte Unterhaltung zwischen dem Doktor und der kleinen Käthe.

„Aber verteidige dich doch nur gar nicht erst! Ich sehe es ja nur zu deutlich! — Nur deinetwegen kommt sie doch jetzt so oft zu uns, früher kam sie alle vier Wochen einmal. Es ist ja klar, daß du ihr den Hof machst!"

„Ich ihr den Hof machen!" Du bist ja blind, Käthe! — Umgekehrt ist es. Sie macht mir den Hof! Sie will mich zu ihren Füßen sehen! Merkst du denn das nicht auch, kleiner Trotzkopf!? — Aber ich durchschaue diese kleine, kokette Katze! Mit mir mißlingt ihr das Spiel, aber gründlich!" — —

Weiter hörte die Komteß nichts mehr, denn sie lief, heimlich, wie sie gekommen war und so rasch sie konnte, wieder hinaus, und ihre Besuche im Amtmannshaus wurden von da an seltener mit jedem Tage, bis sie endlich ganz aufhörten.

Einen Monat später verlobte sich Doktor Herkmann mit Amtmanns Käthe, und da erst erfuhr die Komteß, daß die beiden jungen Leute schon seit Jahren heimlich verlobt gewesen waren, und daß der Doktor sich nur deshalb zu der Rolle eines Hauslehrers herabgewürdigt hatte. — — —

Seitdem sitzt Komteß Lolo wieder in ihrem traulichen Zimmer allein, schaut trübselig auf die endlose, eintönige Schneefläche hinaus und langweilt sich entsetzlich. — — —

Allerlei.

Friede im Schneidergewerbe in Berlin. Der Friedensschluß im Schneidergewerbe ist in vor. Woche endgiltig erfolgt. Die Herrenmaßschneider haben in den von der Aussperrung und vom Streik betroffenen Werkstätten die Arbeit wieder aufgenommen. Die Festsetzung der neuen Tarife durch die beiderseitigen Organisationsvertreter wurde zu Ende geführt. Die neuen Tarife haben zwar nicht die den Gehilfen erwünschte Lohnerhöhung gebracht, aber doch die Einheitlichkeit der Löhne und die Ausschließung besonders niedriger Entlohnungen. Der Arbeitgeberverband hat das bestimmte Versprechen abgegeben, daß alle Schneider, auch wenn sie schon mehr als die tariflichen Löhne erhalten, nach der Arbeitsaufnahme eine Aufbesserung erhalten sollen.

Der Hexenglaube scheint unausrottbar in gewissen Kreisen des deutschen Volkes verbreitet zu sein. Ein krasser Fall wurde soeben wieder durch eine Verhandlung vor der Meininger Strafkammer ans Tageslicht gezogen. Einem Arbeiter in Brotterode war von einer „weisen Frau" eingeredet worden, daß sein krankes Kind „verhext" sei. Die Hexe, die er um Mitternacht am Kreuzweg seines Hauses treffen würde, müßte „ausgetrieben" werden. Der Abergläubische bewaffnete sich mit einem Stecken und verprügelte damit unbarmherzig ein junges Mädchen, das ihm zufällig begegnete und das er für die Hexe hielt. Wegen schwerer Körperverletzung wurde er zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Es müßte bedauert werden, wenn nicht auch die Anstifterin, die kluge Frau, eine empfindliche Strafe erhielte.

Eine Familie von Lebensretern. Vater Sohn und Tochter im Besitz der Rettungsmedaille! Dieser seltene Fall ist in der Familie des Oberstleutnants a. D. Ihssen in Schweidnitz zur Tatsache geworden. Außer diesem besaß dessen Tochter die Auszeichnung für die Rettung einer jungen Dame vom Tode des Ertrinkens, und jetzt ist der Leutnant z. S Ihssen von dem in Ostafrika stationierten kleinen Kreuzer „Seeadler", der mit unterstützung des Leutnants z. S. Lenzner in der Bucht von Kissawani den Torpedomatrosen Hesselmann gleichfalls vom Tode des Ertrinkens rettete, in derselben Weise dekoriert worden.

Großfeuer in chemischer Fabrik. Wahrscheinlich infolge Funkenflugs aus einer Lokomotive entstand auf dem Lagerplatze der Norddeutschen Chemischen Fabrik in Harburg ein großes Feuer, das alsbald auf einen Schuppen der Dachschieferfabrik von Maasberg u. Grote übersprang. Der Schuppen, der mit leichtbrennbaren Stoffen, besonders Oelkernen, gefüllt war, wurde gänzlich eingeäschert. Dann teilte sich das Feuer bei heftigem Ostwinde auch den Merck'schen Guanowerken mit. Das Lager, das ebenfalls leicht brennbare Stoffe, sowie Alaun enthielt, wurde samt der Meisterwohnung ein Raub der Flammen. Erst gegen Abend gelang es den vereinten Bemühungen der Feuerwehren, ein weiteres Umsichgreifen des Feuers zu verhindern. Der Schaden ist recht bedeutend; der Betrieb der Fabriken wird jedoch nicht gestört.

Die Entgleisung des Schnellzuges bei Dorozsma. Ueber das Bahnunglück bei Dorozsma in der Nähe bei Budapest, wird gemeldet, daß die Entgleisung des Schnellzuges durch einen Achsenbruch des Postwagens herbeigeführt worden ist. Außer den beiden Reisenden, die getötet wurden, ist auch ein Schaffner umgekommen. Die Zahl der Schwer- und Leichtverletzten beträgt 23. Unter ihnen befindet sich ein Berliner, namens Singer. — Die Voss. Ztg. meldet aus Budapest zu dem Unglück bei Dorozsma, die Bauern hätten sich geweigert, den Verunglückten Hilfe zu leisten. Einige aus der neugierigen Zuschauermenge sollen die Verletzten sogar geplündert haben. Als berittene Polizei aus Szegedin eintraf, geschah ein neues Unglück, indem ein Pferd scheute und den Reiter in den Graben warf; der Mann war sofort tot. — Der Restaurationswagen, Schlafwagen, Postwagen und vier Pullmannwagen lagen in schauerlichem Chaos vollkommen zertrümmert total durcheinander. Es herrscht allgemeine Entrüstung darüber, daß der erste Hilfstrain aus dem nur drei Kilometer entfernten Szegedin erst zwei Stunden nach dem Unglücksfall am Platze eintraf. 35 Schwerverwundete haben indessen furchtbare Qualen ausgestanden. Sechs Personen sind bereits tot und nach mehrere befinden sich in unrettbarem Zustande. Durch Bauern sind mehrere hilflose verwundete Passagiere aller ihrer Wertsachen beraubt worden. Die Ursache der Entgleisung ist ein Achsenbruch des Postwagens oder böswillige Lockerung der Schienen.

Pate des spanischen Königskindes soll auch der Papst sein, den die Königin-Mutter bei der Taufe vertreten wird. Zur Teilnahme an den Tauffeierlichkeiten wird eine englische Sondergesandtschaft mit dem Prinzen von Wales an der Spitze in Madrid eintreffen. Kleine Geschenke und Aufmerksamkeiten erhalten bekanntlich die Freundschaft.

Das Eisenbahnunglück bei Cap Leon. Aus Ottawa werden folgende Einzelheiten über das furchtbare Eisenbahnunglück auf der Kanadischen Pacificbahn bei Cap Leon (Provinz Ontario) gemeldet: Der nach Westen gehende Zug entgleiste infolge einer losen Schiene. Zwei Wagen mit Passagieren rollten den hohen Abhang hinunter und wurden zertrümmert. Die Szene war unbeschreiblich grauenhaft, da die Trümmer in Brand gerieten. Die unter den brennenden Trümmern liegenden Reisenden verbrannten lebendig vor den Augen der Mitreisenden. Die Hitze war so furchtbar, daß man nichts zur Rettung der bedauernswerten Opfer tun konnte. Als die Gluten etwas nachließen, wurden an 100 Schwerverletzte geborgen. 15 Menschen waren völlig verbrannt.

Verhaftung eines flüchtigen Betrügers. Der Kaufmann Tillmann in Barcelona, der als Vertreter einer Hamburger Exportfirma etwa ¼ Millionen M. unterschlug und dann flüchtig wurde, ist in Italien verhaftet und in polizeilicher Begleitung nach Hamburg gebracht worden.

Industrie, Handel und Verkehr.

Bericht des Essener Fruchtmarktes vom 15. April. 1907.

Weizen inländ. M. 19,00 bis M. 19,50 Weizen fremder M. 20,00 bis M. 20,75. Roggen inländ. M. 17,00 bis M. 17,50 Roggen fremder M. 18,75 bis M. 19,75. Hafer inländ. M. —,— bis M. ——. Hafer fremder M. 18,75 bis M. 20,25. Buchweizen M. 20,00, bis M. 20,50. Futtergerste M. 15,00 bis M. 15,75. Mais M. 14,50 bis M. 15,50. Weizenvorschuß M. 25,00 bis M. 25,50. Roggenvorschuß M. 24,50 bis M. 25,00. Weizenkleie M 11,25 bis M. 11,75. Rüböl inkl. Faß M. —,— bis M. —,—.

Alles per 100 Kilogramm frachtparität Esse ohne Sack bei Abnahme von Doppelladungen mit Ausnahme von Kleie, die mit Sack gehandelt wird.

Essener Viehmarkt vom 15. April.

Amtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: 100 Ochsen, 673 Kühe und Kalben, 174 Bullen und Bautzen, 4388 Schweine, 74 Schafe, 689 Kälber. Preise für 50 Kilo Schlachtgewicht. Ochsen: 1. Vollfleischige, ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren: 80—81 Mk. 2. Junge, fleischige, nicht ausgemästete, ältere ausgemästete Ochsen: 75 bis 77 Mk. 3. Mäßig genährte junge — ältere Ochsen 70—72 Mk. Kalben und Kühe: 1. Vollfleischige, ausgemästete Kalben jeden Schlachtwertes 79—80 Mk. 2. Vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren: 72 bis 76 Mk. 3. Aeltere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben 67—69 Mk. 4. Mäßig genährte Kühe und Kalben 60—65 Mk. Bullen: 1. Vollfleischige, ausgemästete Bullen bis zu 5 Jahren: 75—76 Mk. 2. Vollfleischige, jüngere Bullen: 71—73 Mk. 3. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen 65—69 Mk. Schafe: 1. Mastlämmer und jüngere Masthammel: 85 Mk. 2. Aeltere Masthammel: 80—83 Mk. Preise für 50 Kilo Lebendgewicht. Kälber: 1. Doppelender 72—74 Mk. 2. Feinste Mastkälber (Vollmilch-Mast) und beste Saugkälber: 56—58 Mk. 3. Mittlere Mastkälber und gute Saugkälber: 50—54 Mk. 4. Geringe Saugkälber und ältere, gering genährte Kälber (Fresser): 44—48 Mk. Schweine (mit 20 Proz. Tara): 1. Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren: 51 Mk. 2. Fleischige Schweine: 47—50 Mk. 3. Gering entwickelte Schweine, sowie Sauen und Eber: 42—46 Mk. Tendenz: Ziemlich lebhaft. Markt geräumt.

Uebersicht

über die an den Hauptmarktorten Deutschlands in der letzten Woche gezahlten Fettviehpreise.

Die Preise sind in Mark für 50 kg Schlachtgewicht bezw. Lebendgewicht (1 bedeutet Lebendgewicht) angegeben. Die erste Zahl bezeichnet den niedrigsten, die zweite den höchsten für die betr. Viehgattung gezahlten Preis.

	Rindvieh		Hammel, Schafe u. Lämmer	Schweine
	Großvieh	Kälber		
Aachen	63—79	68—114	83—89	52—56
Barmen	72—80	75—85	80—85	48—54
Berlin	55—81	58—98	59—78	45—53
Bremen	57—84	70—100	70—85	45—54
Breslau	48—72	64—87	56—77	48—54
Bromberg	30—36 l	27—40 l	28—33 l	30—36 l
Chemnitz	54—79	44—60 l	33—42 l	51—59
Dortmund	64—84	45—56 l	60—88	45—54
Dresden	54—84	74—89	77—86	50—58
Elberfeld	68—86	75—92	70—78	45—56
Essen	60—82	40—73	80—85	42—53
Frankfurt a. Main	60—85	72—104	76—80	50—58
Hamburg	54—83	62—115	65—83	40—51
Hannover	68—82	—	70—85	48—54
Husum	75—78	—	—	33—37 l
Kiel	55—78	60—100	—	30—41 l
Köln am Rhein	62—84	70—105	74—88	49—58
Leipzig	55—86	40—59 l	36—42 l	45—55
Magdeburg	20—43 l	32—60 l	30—40 l	42—57
Mainz	56—82	90—95	—	59—61
Mannheim	52—84	85—95	65—75	57—59
Nürnberg	45—87	62—74	60—90	54—57
Stettin	—	52—75	—	45—53
Zwickau	53—78	43—54 l	82—84	48—57

Heute ging Servilla nicht mit solchem Ungestüm zum Angriff über, sondern mit äußerster Vorsicht suchte er eine Blöße seines Gegners zu entdecken, um diese auszunutzen. Wie ein Tiger umschlich er den Franzosen; jetzt hatte er sich plötzlich auf ihn gestürzt und suchte ihn zu Fall zu bringen. Doch plötzlich änderte sich das Bild. Loubier, der auch heute, wie am ersten Abend, sich zuerst auf die Abwehr beschränkt hatte, ergriff mit einem Male seinen Gegner um den Leib, riß ihn sich vom Körper, um den sich dieser geklammert hatte, und warf ihn in einem mächtigen Bogen auf den Sand. Doch Servilla war nicht besiegt. Mit großer Geistesgegenwart wußte er seinen Fall so einzurichten, daß er auf die Seite zu liegen kam, und gleich darauf stand er wieder auf den Füßen.

Der Kampf war also noch nicht beendet. Servilla bereitete sich zum zweitenmal zum Angriff vor. Loubier ließ ihn an sich herankommen, dann faßte er ihn mit einem plötzlichen Griff an den Arm und stieß ihn dann von sich. Dabei suchten seine Augen, in denen eine fürchterliche Entschlossenheit lag, jemanden im Zirkus, bis sie auf mich fielen. Ein verständnisvolles Nicken seinerseits sagte mir alles. Der Spanier hatte einen unerlaubten Griff versucht, worauf ihn Loubier in den Sand geworfen hatte.

Das Blut stockte mir. Wenn Servilla den unerlaubten Kunstgriff wieder versuchen sollte, hatte er keine Schonung von seinem Gegner zu erwarten.

Jeden Blick, jede Bewegung verfolgte ich mit den Augen; und jetzt sah ich, wie der Spanier sich zum zweiten Male anschickte, den unerlaubten Griff zu tun. Doch nur zum Versuch kam er; dann riß ihn Loubier mit einem mächtigen Ruck an sich. Ein lauter markerschütternder Schrei drang durch den Raum, und Servilla lag, von den gewaltigen Armen seines Gegners geschleudert, im Sande.

Weiß wie der Tod lag der Besiegte einige Sekunden besinnungslos; dann öffnete sich plötzlich sein Mund und in einem mächtigen Strahle schoß das Blut daraus hervor, den Boden rot färbend.

Die Vorstellung wurde unterbrochen. Bestürzt verließen die Zuschauer den Zirkus.

Wenige Tage später verließen wir Paris. Der Zirkus wurde schlecht besucht, und unser Direktor war zu sehr Geschäftsmann, als daß er eine sicher verlorene Stellung zu halten versuchte.

Als wir in Lyon, dem nächsten Aufenthaltsorte angelangt waren, nahm mich Loubier eines Tages beiseite. „Ich werde," begann er, „nie wieder ringen; ich habe an dem einen Menschen, den ich zum Krüppel gemacht habe, und für den ich jetzt natürlich sorgen muß, genug. Ich werde von nun an nur als Kraftmensch arbeiten; die eisernen Handeln, weißt Du, widerstehen meinen Fäusten besser, als die Rippen eines Menschen."

Allerlei.

Den Sohn ermordet. In der Nähe von Montpellier hat ein Italiener Namens Laregino seinen 13 jährigen Sohn nach einem vorausgegangenen Zwiste heimtückisch ermordet. Der Sohn hatte dem Vater Geld für die Kneipe verweigert. Um sich dafür zu rächen, schlich sich der Alte nachts, mit einer Axt bewaffnet, nach der Hütte, in der sein Sohn hauste, und spaltete ihm den Schädel. Um die Spur von seinem Verbrechen zu verwischen, steckte er die armselige Hütte an. Da er jedoch Angst hatte, daß der Leichnam nicht völlig verbrennen würde, schleppte er ihn in einen nahegelegenen Weinberg, grub dort ein mehrere Fuß tiefes Loch und verscharrte die Ueberreste seines Kindes. Da man in den Trümmern der Hütte einen verkohlten Arm gefunden hatte, eröffneten die Behörden eine Untersuchung, die Lareginos Schuld ergab. Der Alte leugnete zwar hartnäckig, doch wurde er ins Gefängnis abgeführt und erwartet dort seinen Prozeß.

Aufregender Kampf auf einem Dache. Das bekannte Zuchthaus von Wormwood Scrubbs wurde am Sonnabend der Schauplatz eines aufregenden Vorganges, der zahllose Zuschauer anlockte. Ein Sträfling, namens Davis, brach während des Spazierganges der Gefangenen auf dem Gefängnishofe aus dem Gliede und kletterte mit katzenartiger Gewandtheit an einem Regenrohre bis auf das Dach des hohen Gebäudes. Unter grellem Geschrei und Gelächter, aus dem hervorging, daß er offenbar wahnsinnig geworden war, führte Davis auf dem Rande des Daches wilde Sprünge und Tänze auf. Er riß sodann ein Rohr ab und begann, die sämtlichen Oberlichter des Daches zu zertrümmern. Nach Vollendung dieser Zerstörungsarbeit deckte er das Dach ab und häufte die Dachziegel zusammen, um sie als Wurfgeschosse gegen die Wärter zu benutzen. Das Dach hat zwei kleine Türme, zwischen denen der entsprungene Gefangene eine unangreifbare Verteidigungsstellung einnahm. Der Zuchthausdirektor versuchte vergeblich den Mann durch freundliches Zureden zu beruhigen. Auch die Bemühungen des katholischen Gefängniskaplans waren erfolglos. Nachdem Davis fünf Stunden lang sein Zerstörungswerk fortgesetzt und seine Angreifer bombardiert hatte, trieb ihn ein Regen in einen der Türme. Ein Wärter schlich sich an ihn heran und Davis floh wieder auf das Dach, wo sich aber bereits aus dem anderen Turme Wärter gesammelt hatten. Vor einer entsetzten Zuschauermenge, die sich um das Gefängnis gesammelt hatte, spielte sich nunmehr auf dem Giebel des Daches ein wilder Kampf ab, der mit der Ueberwältigung und Fesselung des Ausreißers endete. Das Gebäude sah aus, als wenn es ein Bombardement bestanden hätte.

kam über die luxuriöse Einrichtung des Zimmers hinwandern.

„Sie haben sich da ein sehr trauliches Nestchen gebaut, Herr Amtsrichter! — Aber der Reichtum hier überrascht mich nicht. Es war ja wohl nur des Reichtums wegen, daß Sie sich verheirateten."

Durch Heinz Berdringers Gestalt ging es wie ein Ruck. „Wenn das ein Scherz ist, Herr Holdheim — —"

„Scherz? — Sehe ich aus wie jemand, der gekommen ist, um Scherze zu machen? — Ich erinnerte mich nur eben an die betreffende Stelle aus Ihrem letzten an meine Frau gerichteten Briefe: „Die grausamste aller Notwendigkeiten ist es, die mich in das Joch dieser liebelosen Ehe zwingt!" — War es nicht ungefähr so, Herr Amtsrichter Berdringer?"

Heinz war aufgestanden. Sein Gesicht hatte keine Farbe mehr und sein Atem ging rasch.

„Wenn Sie eine Erklärung von mir zu fordern haben — ich bin zu Ihrer Verfügung."

(Schluß folgt.)



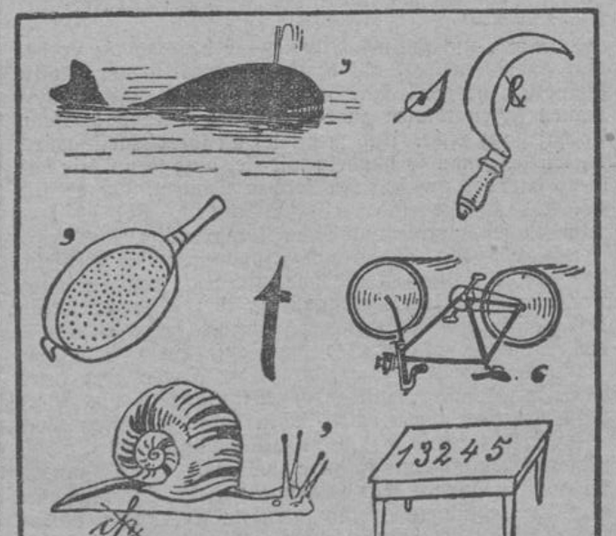
Ueber Schwanen-Wildpret schreibt Karl Berger im „Weidmann" (Braunschweig, Alb. Limbach) u. a.: Auch ihres Wildprets wegen werden die Schwäne verfolgt; die massige Vollgestalt des Schwans verspricht einen ansehnlichen Braten. Aber dies ist auch der einzige Vorteil des Schwanenfleisches, wenigstens in den Augen des Europäers, denn seinem Geschmacke nach ist es für uns nicht einladend. Es schmeckt tranig und ist bei den alten Vögeln natürlich zähe. Sind diese fett, so läßt sich das Gericht eher verdauen. Und bei jungen Vögeln wird es sogar gerühmt. Diese sollen gar einen „vorzüglich delikaten Braten" liefern; er schmecke „ganz herrlich", sagt der Isländer Thorkelin. Am fettesten sind die Schwäne zur Zeit der Mauser, wo sie fast alle Schwungfedern verlieren und deshalb auch leicht erlegt werden können. Ueberhaupt ist die Jagd auf Schwäne keine schwierige. Mit Schroten greift sie nur der Sonntagsschütze an; der ehrliche Weidmann hat für das starke Tier die Kugel, damit es auf dem Platze bleibe. Am Ende des 17. Jahrhunderts, als man begann, eine niedere, mittlere und hohe Jagd zu unterscheiden, wurde der Schwan letzterer zugewiesen. Und so ist es bis heute geblieben. Häufiger als bei uns wird der Schwan im Norden und in Sibirien gejagt. Trotz seines mangelhaften Wildprets kam er, namentlich früher, auch auf die Tafel des Europäers. Der mainzische Mundkoch Max Rumpolt gibt im Jahre 1581 die Art seiner Zubereitung an. Denn zu seiner Zeit, wo man auch Adler auf vornehmem Tische nicht verschmähte, kam er nicht selten auf die Tafel. Auch seine Gestalt wurde, nebenbei bemerkt, auf derselben aufgetragen, als sogenanntes Schauessen. Von allerlei Backwerk sah man da „aufrecht stehende Schwäne und Kraniche, welche die Hälse emporstreckten". Noch bei einem in den siebziger Jahren in Melbourne veranstalteten „Experimentalessen" wurden schwarze Schwäne, die in Südaustralien und Tasmanien zu Hause sind, aufgetischt. Natürlich fungierten die Schwäne auch auf der Tafel der Römer, die noch manche Gerichte in die Pfanne brachten, die unsere Eßgelüste nicht im mindesten mehr erregen. Bei Athenäus heißt es, daß Schwanenbraten auf der römischen Tafel aufgetischt wurde. Aber schon lange vorher war dies der Fall. Durch Plutarch erfahren wir, daß man Schwäne mästete, indem man ihnen dabei die Augenlider zunähte. — Heute noch hat das Schwanenfleisch im Norden bei der Ernährung der dortigen Menschen Bedeutung. Auf Island ist es mindestens ebenso geschätzt, wie bei uns das Fleisch des Haushuhns oder der Wildgans. Und in der Vorratskammer dieser Leute bildet es einen nennenswerten Posten. Namentlich aber ist der Schwan den Völkern der Nordhälfte Asiens als Jagdvogel von Bedeutung. Schon Pallas sagt, daß man den Schwan in Sibirien nur wegen des Fleisches erlege. Mit der Zeit, da die Bewohner Sibiriens mit anderen Völkern, Reisenden und Händlern in immer regeren Verkehr traten, kam zwar auch die Federgewinnung dazu, natürlich ohne daß dabei die Benutzung des Fleisches aufhörte. In ruhigen stillen Gegenden Sibiriens, sagt Leutnant Orlow, besonders an Orten, wo sich viele Seen und Flußerweiterungen finden, da ist der Sommeraufenthalt einer Menge von Geflügel, namentlich Wassergeflügel. Diese menschenleeren Einöden bieten den Vögeln sichere Brutplätze, bis der jagdlustige Mensch sie ausnahmsweise aus ihrer Sicherheit aufstört. In diesen Gegenden ist es der Tunguse. Er pandert zu der Zeit, wo die ausgekrochenen Vögel, unter denen sich viele Schwäne finden, noch nicht flügge sind, an die oben beschriebenen Orte, wo er das Geflügel nächtlicherweile mit dem Spieß in Menge tötet. Das Vogelfleisch, auch dasjenige der Schwäne, essen die Tungusen. Neben Auer- und Schneehühnern, Enten und Gänsen kommen diese auch in Kamschatka in die Küche.

Humor.

Modern. Franz: „Ich habe genug, um eine Frau zu ernähren, Erika, willst du mein sein?"

Erika: „Erst beantworte mir eine Frage. Du sagst, Du kannst eine Frau ernähren, aber wer ernährt dich?"

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Nummer 16.

Hanna.

Novelle von M. Albrecht.

(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Sie nickte vor sich hin. „Er soll nicht ahnen, daß es mit meinem Herzblut geschrieben ist," sagte sie leise. „Was wäre eine Liebe, vermöchte sie nicht auch für den andern zu leiden!"

Und die gefalteten Hände über die brennenden Augen legend, blieb sie regungslos sitzen: Am Auferstehungsmorgen trug sie ihr verlorenes Glück zu Grabe. — — —

7.

In Hermstadt überboten sich auf einmal die Kaffeegesellschaften. Es war ja ein so ausgiebiger Stoff zu regster Unterhaltung vorhanden.

Was man anfänglich nur als „man sagt" der besten Freundin ins Ohr zu flüstern gewagt hatte, bestätigte sich: Hanna Gieses Verlobung war gelöst. Die schöne Sanni hatte es verstanden, ihr den Bräutigam abspenstig zu machen. Alle, und besonders ihre jungen Mitschwestern, verdammten Sanni einstimmig. Sie, bisher schier vergöttert, wurde jetzt eitel, putzsüchtig, oberflächlich und über alles Maß hinaus kokett genannt; von solchem Mädchen konnte man auch nichts anderes erwarten.

Am meisten empört war die Familie Mangold. Der Referendar, der schon hier und da leise Andeutungen gemacht, von „demnächstiger Ueberraschung usw." war wütend, daß der Schulfuchser, — der steifleinene Pedant, der Streber, wie er Werner ingrimmig titulierte, das reizende Goldfischchen weggeschnappt habe.

Natürlich war es dem doch nur um ihr Geld zu tun gewesen, und das arglose, unerfahrene Mädchen ließ sich von ihm umgarnen. Es war einfach infam! —

So sehr sich nun Zorn und Verachtung gegen die beiden Uebeltäter, denen es — leider nicht direkt gezeigt werden konnte, da sie beide Hermstadt verlassen hatten, anhäufte, so viel Mitgefühl und Sympathie brachte man der verlassenen Braut entgegen.

Und man würde ihr die Teilnahme auch gern möglichst augenfällig bewiesen haben, hätte Hanna sich nicht gar so ablehnend verhalten.

Es lag in ihren Augen ein Ausdruck so tiefen Schmerzes, zugleich aber auch ein stummes, angstvolles Flehen: Fragt mich nichts! daß selbst weniger zart besaitete Naturen nicht den Mut fanden, mit aufdringlichem Tasten an ihre Herzenswunde zu rühren.

Und Hanna dankte ihnen diese Rücksicht unendlich.

„Ich kann ihr Bedauern nicht ertragen," sagte sie zur Mutter. „Ich vermißte die „lieben Freunde" nicht, solange ich glücklich war, jetzt brauche ich sie auch nicht."

So sagte sie wohl. Doch im Grunde ihres Herzens wachte die Angst, außer Teilnahme vielleicht auch einen Tadel über ihren einstigen Verlobten hören und dazu schweigen müssen.

So ging sie den Menschen so viel, wie sie nur konnte, aus dem Wege.

Sie hätte am liebsten die Lehrstunden an der Schule aufgegeben, um sich völlig abzuschließen; nach und nach fand sie jedoch darin eine heilsame Ablenkung von dem trostlosen Denken an vergangenes Glück. Arbeit und Pflichterfüllung würden ihr am ehesten darüber forthelfen.

Es war ohnehin so still in ihrem Hause geworden, seit Sanni gegangen.

Wenn auch die letzten Tage ihres Beisammenseins äußerst peinvoll und von Frau Grieses Seite sehr unfreundlich gewesen waren, so hatte sie doch zu sorgen und — zu trösten gehabt. Sanni zeigte sich förmlich zerknirscht und versicherte immer wieder unter Tränen: „Es tut mir ja so furchtbar leid!"

Und in solchen Stunden berauschte sich Hanna fast an dem Heroismus ihrer Entsagung.

Sie war fast liebevoll gegen Sanni und ebnete ihr gewissermaßen den Weg zur Vereinigung mit Werner, ohne die grollenden Aeußerungen der Mutter zu beachten, die einen solchen Edelmut „denn doch nicht verstehen konnte!"

Allmählich jedoch schrumpfte der künstlich aufgebaute Heldenmut kläglich zusammen. Eine Sehnsucht nach Liebe und Glück erfaßte sie. Inhaltlos erschien ihr auf einmal das eigene Leben! — Und das würde nun so weiter gehen, Wochen, Monate, Jahre, stets das gleiche Einerlei: die paar Schulstunden vormittags, dann die kleinen häuslichen Verrichtungen, und abends Hefte korrigieren oder irgend eine Handarbeit. Aber war es denn nötig, daß sie in diesen geisttötenden Verhältnissen blieb? Wenn sie einen Wirkungskreis suchte, in dem sie alle ihre Kräfte und Fähigkeiten anspannen müßte — — doch die Mutter! O, über diesen Egoismus! — Selbstlos hatte sie werden wollen und vergaß die erste, heilige Aufgabe, — die Erfüllung ihrer Kindespflicht!

Da hatte sie sich weinend an die Brust der Mutter geworfen und gebeten: „Mutter, vergib, daß ich immer nur an mich gedacht!"

Und die alte Frau preßte die Tochter fest an ihr Herz und sagte: „Nun wird es gut werden! Du hast dich selbst wiedergefunden."

Zu Ende des Sommers kam ein Brief von Sanni. In der letzten Abschiedsstunde hatte sie gefragt, ob sie schreiben dürfe. Frau Giese, die Hannas Zögern bemerkte, hatte schnell mit einem schroffen „Nein" geantwortet.

Nun hielt Hanna doch eine Botschaft von ihr in den

zitternden Händen. Sie erkannte sofort das elegante, steife Papier und die etwas kritzliche Handschrift, wenn nicht schon das Parfüm, welches dem Brief entströmte, die Absendern verraten hätte.

„Ich würde ihn uneröffnet zurückgehen lassen," riet die Mutter mit einem zornig verächtlichen Blick auf das Schreiben. Es wäre viel gescheidter, wenn du die Erinnerung an die, welche dir so Böses angetan haben, aus deinem Gedächtnis streichen möchtest," setzte sie erbittert hinzu.

„Du hast recht, liebe Mutter," entgegnete Hanna sanft. „Es ist Schmerz und Trauer durch sie in mein Leben gekommen, aber darf ich sie deswegen hassen? — Eine von uns mußte entsagen — entweder Sanni oder ich — und sie mit ihrem ungestümen Kinderherzen würde noch tiefer davon betroffen sein, wie ich, — selbst wenn er sie nicht soviel mehr geliebt hätte wie mich."

Frau Giese zuckte schweigend die Achsel. Ihr waren schon häufig Bedenken gegen seine Liebe aufgestiegen; sollte Sannis Reichtum nicht mitgesprochen haben?

Sie vermochte nun einmal nicht die ideale Auffassung zu teilen, die Hanna hegte.

Als sie jedoch eine derartige Andeutung gemacht, war Hanna in eine so große Erregung geraten, hatte den Treulosen in einer Weise verteidigt, daß sie seither dies Thema vermied.

So ließ sie denn auch jetzt die Tochter gewähren und bald saß Hanna in ihrem Stübchen, um den Brief zu lesen.

Berlin W., im September.

Liebste Hanna!

Tante hat mir zwar das Schreiben an Euch verboten, und wenn ich es dennoch tue, so geschieht es, weil ich gerade jetzt so viel an Dich erinnert werde. — Ich will Dir auch gleich sagen, wie das kommt: Auf Ottos Verlangen haben wir Besuche bei seinen verheirateten Kollegen gemacht und die Frauen erinnern mich fast alle an Dich! — Zwar ganz so steif und pedantisch, wie sie, warst Du nicht; — Du konntest manchmal so fröhlich lachen und ich glaube, das bringen diese gar nicht fertig; — aber entsetzt warst Du doch recht häufig über meine tollen Einfälle. Und wenn ich hier etwas sage, sehen sie mich auch mit einer Art mitleidigen Staunens an, oder sie lächeln so nachsichtig-überlegen, daß ich am liebsten so ganz etwas Außergewöhnliches tue oder sage, ersteres, um meinem Aerger Luft zu machen, und zweitens, um diese entschieden gräßlich wirtschaftlichen Hausfrauen auf den Kopf zu stellen. — So erzählte ich der einen ganz ernsthaft, daß ich unser Abendrot für gewöhnlich für und fertig von Borchardt — ist eins der besten und teuersten Delikatessgeschäfte hier — kommen ließe! Ach hättest Du das Gesicht sehen können!

Na, jedenfalls bin ich mit den Damen fertig! Mein Herr Gemahl wünscht, daß dies mein Verkehr werden soll. Er hielt mir einen langen Sermon, etwa wie folgt:

„Liebes Kind, das sind höchst gebildete Damen, dabei äußerst tüchtige Hausfrauen, und du könntest durch den Umgang mit ihnen deine mangelhaften Kenntnisse auf wirtschaftlichem Gebiete bereichern."

Zuerst wollte ich den Schlußpassus übelnehmen, fand es aber nicht der Mühe wert, darauf zu reagieren. — Ich machte einen Knicks, gähnte furchtbar laut und sagte mit niedergeschlagenen Augen: „Wie der gestrenge Herr Haustyrann befehlen! — Die Damen sollen von mir lernen!"

Da lachte der Tyrann und küßte mich. — So mache ich es nämlich immer, und nachher tue ich, was ich will.

Die Männer von diesen „tüchtigen Hausfrauen" sind übrigens viel netter.

Aber was wird dies für ein Brief, mit dem Ende fange ich an!

Puh — würde der korrekte Königliche Gymnasial-Oberlehrer Dr. Otto Werner entsetzt darüber sein, wenn er ihn sähe! Ueberhaupt ist er von einer unheimlichen Korrektheit, seit wir im eigenen Heim sind. Vorher war's viel amüsanter und lustiger. Dabei ist dieses „Heim" entzückend eingerichtet. Sechs Zimmer — Otto wollte höchstens vier. — Ach, er ist manchmal auch wunderlich. Doch ich fing von „vorher" an. — Ja, das war eine wundervolle Zeit. Berlin ist zu schön!

In dem Pensionat, in dem Ihr mich untergebracht hattet, lernte ich ein russisches Ehepaar kennen, ein halbes Jahr verheiratet, sehr reich und vornehm. Sie nahmen sich meiner liebevoll an, und in ihrer Begleitung lernte ich die Herrlichkeiten der Residenz kennen. Otto hatte immer so wenig Zeit!

Wir haben uns sehr liebgewonnen — ich meine Sophia und ich, — und da sie noch den Winter hier verleben wollen, hoffe ich, er wird recht unterhaltend werden. Otto mag sie nicht, und dabei sagte Sophia neulich: „Dein Gemahl — wir nennen uns schon lange Du — ist ein ganz charmanter Mensch!"

Denke aber nicht, ich hätte nur dem Vergnügen gelebt, o nein! — Vormittags sind wir aus den Magazinen gar nicht herausgekommen — die vielen Besorgungen: Toiletten, Möbel und so der ganze Apparat einer eigenen Häuslichkeit mit seinem Drum und Dran. Ein Glück, daß ich Sophia hatte, die ist so praktisch.

Wir mußten ja mit 20 000 Mark reichen. Pa soll diese Summe zur Ausstattung bestimmt haben, falls ich mich vor meiner Volljährigkeit vermählte. Ich kann's kaum glauben; Pa war doch so gut! — Otto fand es viel zu viel; aber die Männer haben eben keine Ahnung, was zu einer Einrichtung gehört, meinte Sophia. Mein Brautkleid allein kostete 500 Mark. Es war aber auch wundervoll. Sophia sagte, aus Paris hätten wir es nicht schöner gehabt und dann würde es das Vierfache gekostet haben.

Unsere Hochzeit war ganz klein. Gleich nach dem Diner im Kaiserhof reisten wir ab. Mir war sehr beklommen zumute, — Otto immer so ernst; aber wie nun die Reise kam, wurde auch er froher und lustiger. Wo es uns besonders gefiel, machten mir Rast; alle Menschen aufmerksam und zuvorkommend — —

Ach, liebste Hanna, ich tue Dir doch nicht weh? Du hast mir einmal mit heißen Wangen und glänzenden Augen den Plan zu dieser, zu Eurer Reise geschildert, ich weiß es noch genau: Ich verspürte Neid! O, sei mir nicht böse! Ich glaube, wenn ich so recht zur Besinnung gekommen wäre, — aber ich habe ja immer zu Dir gesagt: Es tut mir so furchtbar leid! — Hätte ich mir an jenem Abend nicht den Fuß verstaucht — —

Du hast manchmal von einem „Schicksal" gesprochen, so war es wohl mein und Dein Schicksal, meinst Du nicht auch, Herzenshanna?

Doch jetzt muß ich schließen, denn ich will mich nach dem Diner erkundigen!!

Otto sagt, eine Hausfrau müsse sich um alles selbst kümmern, auch um die Küche.

Gehe ich nun gehorsam in die Küche, sagt die Köchin ganz pikiert: „Gnäd'ge Frau", — anfangs mußte ich immer lachen über das „gnäd'ge Frau!" — „Gnäd'ge Frau halten mich bloß auf, und der Herr Doktor lieben doch Pünktlichkeit über alles!"

Was soll ich denn machen? Ich ziehe mich mitsamt meiner großen Wirtschaftsschürze in mein Boudoir — das lauschigste Plätzchen in der ganzen Wohnung — zurück.

Ach, könnte ich Dir doch einmal alles zeigen! Und so viel möchte ich Dir erzählen! Ist Tante immer noch sehr böse? Und darf ich jetzt öfter schreiben? Wirst Du mir bald antworten?

Seid alle vielmals gegrüßt und habt noch ein wenig lieb

Eure Sanni.

Nachschrift: Was macht Kurt Mangold? Ob er noch an mich denkt, der gute Junge? —

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Die Erfüllung einer kleinen Pflicht ist jederzeit die beste Art, sich zu beschwichtigen und einen Uebergang zu finden.

Eduard Mörike.

Abrechnung.

Novellette von Gerd Harmsdorff.

(Nachdruck verboten.)

Als der junge Amtsrichter Heinz Berdringer mittags aus der Sitzung der Strafkammer nach Hause kam, fand er sein reizendes Frauchen in großer Aufregung. Zwar war sie ihm noch zärtlicher als sonst an den Hals geflogen und hatte sich so innig an ihn geschmiegt, als fürchte sie, daß irgend jemand die Absicht haben könnte, sie von ihm zu reißen, aber ihr allerliebstes Gesichtchen war ganz verstört und ihre Augen zeigten die deutlichen Spuren vergossener Tränen. Natürlich verlangte Heinz zu wissen, was ihr geschehen sei, und sie war nicht gewöhnt, Geheimnisse vor ihm zu haben.

„Ach, denke nur, Schatz, was meiner unglücklichen Freundin Hettie geschehen ist! — Sie war heute vormittag in heller Verzweiflung bei mir, um mir ihr Herz auszuschütten. Sie ist gestern zu ihren Eltern zurückgekehrt und beabsichtigt, sich von ihrem Manne scheiden zu lassen."

„Wie?" fragte der Amtsrichter erstaunt. „Nach einer kaum zehnmonatlichen Ehe?"

„Ja — es ist furchtbar — nicht wahr? — Aber ich kann ihr nicht abraten, denn es gibt für die Aermste kaum noch einen anderen Weg. Sie hat in Erfahrung gebracht, daß ihr Gatte bis unmittelbar vor der Hochzeit eine Geliebte hatte, und daß er nur deshalb mit jenem Mädchen gebrochen hat, weil er eine reiche Partie machen wollte. Sie hat untrügliche Beweise dafür erhalten, und der Erbärmliche hat gar nicht den Versuch machen können zu leugnen. Sie sagt, daß sie ihn noch immer lieb hat. Aber neben einem Manne, den sie von Grund ihres Herzens verachtet, kann sie natürlich nicht weiter leben."

Heinz schüttelte den Kopf.

„Sollten das nicht etwas übertrieben strenge Anschauungen sein, liebes Herz? — Wenn es sich bei dem, was deine Freundin ihrem Manne vorzuwerfen hat, nur um Dinge handelt, die vor seiner Verheiratung liegen — —"

„Aber, um Gottes willen — bedenke doch: er hat eine andere geliebt, als er um sie warb — er hat sie schändlich belogen! Wie sollte sie jemals wieder Vertrauen fassen können zu einem solchen Manne! Nein, sie hat ganz recht. Und wenn ich an ihrer Stelle wäre, ich würde genau so handeln wie sie, auch wenn mir das Herz darüber bräche. In solchen Dingen, wo es sich um das Höchste und Heiligste handelt, gibt es doch keine Zugeständnisse und keine Kompromisse."

Ihre Augen blitzten, und Heinz konnte nicht zweifeln, daß es ihr heiliger Ernst war mit dem, was sie sagte. Er wollte die Unterhaltung, die ihm offenbar wenig behaglich war, auf ein anderes Thema lenken, da klopfte das Mädchen und brachte die Karte eines Besuchers.

„Clemens Holdheim", las Frau Magda über ihres Mannes Schulter, und noch ehe er selbst ein Wort hatte sprechen können, rief sie in ihrer lebhaften Art: „Dein Freund Holdheim aus Königsberg? O, wie reizend! Du hast mir so oft erzählt, wie schöne Stunden du als Assessor in seinem Hause verlebt hast und wieviele Freundlichkeiten er dir erwiesen. Da muß er natürlich gleich am Empfang merken, daß auch ich mich dafür in seiner Schuld fühle. — Schnell, Elise, führen Sie den Herrn herein!"

Heinz Berdringer sah merkwürdigerweise gar nicht erfreut aus, obwohl es seine volle Richtigkeit hatte mit allem, was seine Frau da sagte. Seine Brust hob sich in einem tiefen Atemzuge, und halb mechanisch fuhr er sich mit der Hand über Augen und Stirn, ehe er sein Gesicht der Tür zuwandte, durch die der Besucher eintreten mußte.

In der nächsten Sekunde schon stand auf der Schwelle ein kleiner hagerer Vierziger, von sehr unbedeutender äußerer Erscheinung. Frau Magda war von seinem Anblick offenbar ein wenig enttäuscht, denn nach den Erzählungen ihres Mannes hatte sie sich ein wesentlich anderes Bild von dem liebenswürdigen Königsberger Gastfreund gemacht. Der Mann war nicht nur ziemlich nachlässig gekleidet, sondern er trug auch eine so mürrische, ja finstere Miene zur Schau, wie man sie doch sonst wahrhaftig nicht aufsetzt, wenn man sich anschickt, nach dreijähriger Trennung einen lieben Freund zu begrüßen. Er machte der jungen Frau eine artige, stumme Verbeugung, und es sah wirklich gerade so aus, als ob er ein wenig gezögert hätte, ehe er sich entschloß, seine Hand in die mit forcierter Lebhaftigkeit dargebotene Rechte des Amtsrichters zu legen.

Auch über ihren Mann wunderte sich Magda ein wenig. Im ersten Moment war eine sonderbare Befangenheit auf seinem Gesicht gewesen, und dann — ganz gegen seine sonstige ruhige Art — überschüttete er den Besucher mit einem sprudelnden Wortschwall, der Herrn Clemens Holdheim kaum die Möglichkeit einer Erwiderung ließ. Er versicherte ihn seiner außerordentlichen Freude über dies unverhoffte Wiedersehen und machte sich selber Vorwürfe, daß die Korrespondenz mit den lieben Königsberger Freunden seit mehr als zwei Jahren so ganz eingeschlafen sei.

Ohne eine Miene zu verziehen, ließ der kleine, ernste Mann alle diese Aeußerungen einer unverminderten Zuneigung über sich ergehen.

„Ich habe mich nicht darüber gewundert, Herr Amtsrichter," sagte er nur, als Heinz ihn endlich zu Worte kommen ließ, „denn ich wußte ja, daß Sie vollauf mit sich selbst und Ihrem jungen Eheglück beschäftigt seien."

Dabei machte er Magda abermals eine kleine, steife Verbeugung. Und sie mischte sich nun ebenfalls in das Gespräch, indem sie sich mit liebenswürdiger Herzlichkeit nach dem Befinden seiner Gattin erkundigte.

„Dank für die Nachfrage," erwiderte er. „Meiner Frau geht es gut."

„Und Sie haben sie nicht mitgebracht?"

„Nein, das hätte sich nicht wohl tun lassen."

„Wie schade! — Mein Mann hat mir so viel von der Anmut und Liebenswürdigkeit Ihrer Frau Gemahlin erzählt, daß ich für mein Leben gern ihre Bekanntschaft gemacht hätte."

„So? — Hat der Herr Amtsrichter das getan? — Das war sehr gütig."

Mit einem kurzen, trockenen Husten brach er ab und rieb sich dann mit dem Taschentuche den halb kahlen Schädel, obwohl es keineswegs übermäßig heiß im Zimmer war. Frau Magda fand, daß ihr Mann als Junggesell doch recht anspruchslos gewesen sein müsse, wenn er so lebhaftes Gefallen an der Gesellschaft dieses unbeholfenen und wenig einnehmenden Menschen gefunden. Aber sie ließ sich dadurch in der Ausübung ihrer Pflichten als Wirtin nicht beirren. Mit einer geradezu unwiderstehlichen Herzlichkeit erklärte sie, daß Herr Holdheim unbedingt à la fortune du pot heute mittag ihr Gast sein müsse, und obwohl er Miene machte, einige Einwendungen dagegen zu erheben, schlüpfte sie alsbald aus dem Zimmer, um noch in aller Eile einige kleine Bereicherungen des schon bereiteten Mittagsmahls zu bewirken.

Als sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte, hustete Herr Holdheim abermals und ließ seine tief in ihren Höhlen liegenden, merkwürdig traurigen Augen lang-